

Neubauer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierteljährig eine landwirtschaftliche Beilage.

Amtesliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Tebra a. N.

№ 59.

Tebra, Sonnabend, den 23. Juli 1904.

17. Jahrgang.

Wider das Völkerrecht.

Die Nachricht, daß ein russischer Dampfer, die der „freiwilligen Flotte“ angehörende „Snoleski“, im Noten Meer die für Japan bestimmte Brief- und Paketpost, im ganzen 55 Säcke und Kisten, des deutschen Reichspostdampfers „Prinz Seimir“ vom Norddeutschen Lloyd mit Besatzung belegt hat, ist hier nicht nur mit Verwunderung, sondern mit Entrüstung aufgenommen worden. Gemäß ist das internationale Seerecht ein höchst schmerzlicher Begriff, und namentlich ist die Bestimmung der Kontorabende ganz unklar. Auch hat ihr diesmal offenbar schon die meisten Grenzen gezogen. Aber auch der russischen Regierung ist es bisher nicht eingefallen, Briefe unter die Kontorabende zu rechnen, während dies bei Befeten allerdings der Fall sein kann. Selbst wenn man zugibt, daß der Feind im Krieg das Recht hat, Briefe zu öffnen, die ihm Aufschluß über Absichten und Verbindnisse des Gegners geben können, so wird dies doch allerhöchstens auf einen ganz minimalen Teil der beschlagnahmten Post zu treffen. Die weitaus größte Mehrzahl der Briefe und Pakete wird den legitimen Verkehr zwischen Privatpersonen Europas und Japans betreffen, die mit den kriegerischen Operationen nicht das mindeste zu tun haben. Die Beschlagnahme und Öffnung dieser Post ist unter allen Umständen ein großer Bruch des allgemein unter Kulturvölkern geltenden Völkerrechts.

Es ist sehr bedauerlich, daß die russische Regierung ihre Offiziere nicht besser instruiert.

Aber das Schicksal der zwei für Japan bestimmten getauften und von den russischen Bratern zurückgelassenen Sätze verläuft noch nicht.

England, das gleichfalls unter dem völkerrechtswidrigen Treiben der russischen Freiwilflotte zu leiden hat (die Bratern haben den englischen Dampfer „Malacca“ getapert und einweln nach dem Hafen von Suva gebracht), hat mehrere Kriegsschiffe zum Schutz seiner Schifffahrt nach dem Noten Meer entsenden.

Wie in England über das Verhalten der russischen Dampfer gedacht wird, ergibt sich aus einer Erklärung des britischen Admirals Fremantle. Dieser sagte zu dem Vertreter der „Times Gazette“, wenn er Befehlshaber der Mittelmeerflotte wäre, würde er seinen Schiffe anordnen, den britischen Handelsschiffen jeglichen Schutz gegen Verhüllungen der russischen Schiffe im Noten Meer zu gewähren. Diese Schiffe hätten keinen Status. Die englische Regierung sollte die russische Regierung aufsuchen, sie zurückzuführen oder die Folgen zu gewärtigen. Sie seien nicht weiter als Viaten und sollten auch als solche behandelt werden. Auf Japans Vorgehen sei unentscheidbar.

Auch die nordamerikanische Regierung verfolgt den Verlauf der Dinge im Noten Meer mit großem Interesse. Sie steht auf dem Standpunkt, daß die etwaige Festnahme amerikanischer Dampfer, selbst wenn sie die Post für Japan an Bord hätte, unzulässig sei. Wahrscheinlich wird Nordamerika auch einige Kreuzer entsenden.

Deutschland.

Der Kaiser ist in Drontheim eingetroffen. Das Wetter hat sich abends gebessert.

Der augenblickliche Stillstand in den deutsch-österreichischen Handelsvertragsverhandlungen ist darauf zurückzuführen, daß man in Österreich offenbar zu einem gewissen Maßstab mit Italien zu kommen wünscht, ehe man zu den Verhandlungen mit Deutschland zurückkehrt. Das Deutsche Reich ist zu jeder Zeit bereit, die Verhandlungen mit Österreich-Italien weiterzuführen.

In der Dienstags-Verhandlung im Kaiserberger Geheimnis- und Hochverratsprozeß verlas der Dolmetscher Dr. Mohl die bei den Angeklagten vorgelesenen Schriften. Der Vorsitzende teilte mit, daß ein Telegramm des Justizministers eingegangen sei, das besagt, daß ein Staatsvertrag zwischen Deutschland und Rußland nicht erwirkt. Der Gerichtshof beschloß, die russische Regierung um Auskunft zu ersuchen, ob in Rußland ein solches Telegramm im Sinne des § 260 des russischen Strafgesetzbuchs besteht, durch das seitens Rußlands dem Deutschen Reich die Geheimhaltung verweigert ist. Die russische Regierung, der Vizekönigliche Befehlshaber, der früheren russischen Dolmetscher Jacobsohn und einen Revisor der „Wiedemannsche Post“ in Sofia als Zeugen zu vernehmen. Viele Mitglieder des Reichstages, der russische Regierung seit 1881 in der Balkanländer-Agenten unterhalte, die die Aufgabe hätten, das Volk zum Aufstand gegen ihre Regierungen aufzureizen und die auch verschiedene Attentats, z. B. auf Zar Nikolaus und das russische Kaiserthron, veranlaßt hätte. Es sei dies für die Strafzumessung von höchster Bedeutung, da hierbei in Betracht komme, ob Hochverrat gegen einen Reichsstaat unternehmen ist oder gegen einen Staat, der durch Anstiftung in Rußland den Aufstand auf den Namen des Kaiserthrons veranlaßt habe.

Politische Rundschau.

Der japanisch-russische Krieg.

Seit Montag ist östlich von Kiautschow dem Hauptquartieruropas, eine ansehnliche entscheidende Schlacht im Gange. Auf russischer Seite sind darüber nichts Näheres, als aber nichts Glaubhaftes. Es „läßt“ sich nicht sagen, ob die russischen Truppen von Wladivostok abzurücken. Die Resultate auf beiden Seiten sollen sehr erhebliche sein.

Zwischen der russischen und der japanischen Regierung fanden Verhandlungen wegen Aussetzung der Kriessgefangenen statt. In russischen militärischen Kreisen sollte man der Aussetzung nicht günstig eingestellt sein. Der Kaiser soll aus Rücksicht auf die Angehörigen der Kriegesgefangenen sich für die Aussetzung entscheiden haben.

Aus Petersburg erhielt der Reichsminister der russischen Telegraphen-Agentur in Kiautschow einen sehr zweifelhafte lautenden Brief folgenden Inhalts: Wir vertrauen hier General Sibbell. Seine Zuversicht auf den Sieg reißt sich allen Truppen und der Bevölkerung mit. General Fod, der gegenwärtig auf den vorderen Positionen trotz des Andrängens der Japaner anhält, schlägt baruch auf lange Zeit die Blockade von Port Arthur hinaus. General Kondratjew befindet sich Port Arthur mit jedem Tage fester. Auf den Bergen, wo unlangst noch Befestigungen für unmöglich gehalten wurden, sind jetzt Batterien und Schanzen errichtet und Geschütze großen und kleinen Kalibers aufgestellt worden. Das Zusammenwirken der Generale macht Port Arthur zu einer unzugänglichen Festung. Das scheint russische Stimmungsworte zu sein, wie solche auch die gegenwärtige Meinung ist, daß sich Port Arthur nicht mehr acht Tage lang halten könne.

Auch die Japaner sind in dem Bemühen nicht unthätig, fremde Handelsschiffe aufzubringen und sie als gute Beute an die heimischen Schiffe zu verschleppen. Das ist es, das auch hier am meisten einig ist. Die Schiffe es sind, die aufeinander bei verbotenen Handel getroffen werden. Einer neueren Meldung aus Shanghai zufolge hat der am Dienstag aus Wai-Hoi-Wei dort eingetroffene Dampfer „Gienghai“ berichtet, er sei unterwegs dem englischen Dampfer „Weping“ begegnet. Dieser habe ihm durch Signale die Bitte übermitteln, die Eigentümer der „Weping“ und ihrer Ladung davon zu benachrichtigen, daß der japanische Dampfer „Hongkong Maru“ das Schiff beschlagnahmt habe. Es habe eine Briefmarkenliste an Bord erhalten und sei jetzt auf der Fahrt nach Japan.

In der Mittwoch-Verhandlung leitete der Gerichts- hof den Vortrag der Verteidigung ab, den Vizekönigliche Befehlshaber, der früheren russischen Dolmetscher Jacobsohn und einen Revisor der „Wiedemannsche Post“ als Zeugen zu laden. Im weiteren Verlaufe der Verhandlung gelangt eine Reihe von Urteilen des Vizeköniglichen Gerichtshofes zur Verlesung. Der Verteidiger Schwarz beantragte, die durch das vorgelegte amtliche russische Material und auch durch die Auskunft des Auswärtigen Amtes dargelegt sei, daß kein Staatsvertrag und kein Vertrag in Rußland bestünde, die die Geheimhaltung verbriefen, mithin eine Beurteilung von Hochverrat oder Verleumdung des Kaisers von Rußland nicht erfolgen könne, den Angeklagten Regel aus sich auf Festhaltung ab.

Soldat.
* In Ehren der Offiziere des deutschen Reichsheeres fand am Montag auf Schloss Loos ein Dinner statt in Gegenwart der Königin Wilhelmina und des Prinzen Heinrich der Niederlande. Königin Wilhelmina brachte einen Trinkpruch auf Kaiser Wilhelm aus. Admiral v. Söber am antwortete mit einem Trinkpruch auf die Königin Wilhelmina.

Rußland.
* Die vor einigen Tagen unter Polizeibewachung nach Petersburg gebrachten Finländer, die Professor Schöner und Schärer, sowie Vizekonsul Schöner, befinden sich noch im Gefängnis umher der Alexander-Brücke. Sie haben indes schon die Mitteilung erhalten, daß die Regierung ihnen Paragraf als Befreiungsgeld angewiesen, und daß sie schon binnen weniger Tage ihre Reise dorthin antreten können werden. Professor Schöner ist frei in St. Petersburg unter, darf aber die Schweiz bald notwendig nicht verlassen. Wahrscheinlich wird es ihm gestattet werden, nach dem Auslande zu reisen, jedoch gegen die schriftliche Verpflichtung, daß er sich nicht in Schweden niederlasse. Die alte Regierung Schöner befindet sich fortwährend in Polizeigefängnis; sein Gesundheitszustand ist infolge des mehrwöchentlichen Einsperrens recht bedauerlich; er mag ihm bei Verhören, nach seinem vieljährigen Hausarzt zu werden.

Rußlands Hoffnung.

Allezeit Wiederholtes über die Art, wie das russische Volk das bevorstehende feindliche Ereignis in der Familienfamilie erwartet, berichtet ein englischer Korrespondent aus Moskau: Zwei Probleme hat Rußland in naher Zukunft zu lösen. Das erste ist, ob Port Arthur sich halten wird, das zweite, das von nationalen Standpunkt aus fast noch wichtiger erscheint: wird Rußlands Hoffnung auf einen Ehrenfrieden endlich erfüllt werden? Die Beantwortung ist unklar, die Kaiserin befindet sich bei ihrer Gesundheit, obgleich sie nachts oft nicht schlief. Der einzige Tag, den sie von unbekannter Seite eine jenseitig geschickte, schwerhörige

Interventionspreis
für die 1 heftige Stoppseite oder deren Raum 10 Pf., Neblamen pro Zeile 15 Pf.
Inserate
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Plapper, wie die Stiggen der asiatischen Erpenen sie anfertigen, wenn sie sich Knaben wünschen. Als Alexandra Fedorowna von der Bedeutung hörte, begriffte sie das Geschenk als glückwünschend und ließ es in ihrem Aufstehzimmer anhängen. „Er wird ein Knabe und ein Monomom sein“, erwiderte ihre Schwester, der Großfürstin Sergius, und damit das Kind so russisch wie möglich sei, wird es von seiner Geburt an nur in russische Kleider gekleidet werden. Was die Kaiserin nicht selbst angeordnet hat, ist die Arbeit russischer Frauen und Mädchen in den vielen Wohlthätigkeitsanstalten, die die Kaiserin begründet hat. Vor einigen Monaten kam aus dem „Arbeitsheim“ in Petersburg als Geschenk eine vollkommene Anfertigung an Kinderzeug, zu dem die Anfertiger die Stoffe von ihren schwerm verdienten Kopfen gestiftet haben. Ähnliche Geschenke mit herrlichen „Segenssprüchen“ kommen auch von Amerikanern aus fernem Provinzen. Eine Frau schrieb, sie hätte 17 Kinder, darunter 14 Knaben, großgezogen, ohne daß eines gestorben wäre und sie hat darum, als „Muttergötter“ das Kindzeug beizugeben zu werden. Alle möglichen besten Leute beherden Geschenke melden sich mündlich oder schriftlich zu Hunderten im Palast, um ihren Mat anzubieten. Eine „Propheetin“ aus Orel behauptet, sie könne das Geschlecht der Kinder leicht nach der Geburt verändern, und erbot sich, den Geburtstag des Kindes abzuwarten. Auch der Aborigine bemüht sich natürlich das kometenartige Gespinnst. In Petersburg glauben fast alle Frauen, daß die finstern Kinder unglücklich sind, während in andern Teilen des Reiches das häutige die Döpfung der Familie ist. Die Kaiserin hegt den Glauben, daß ein Sohn, der nach der

wird. Nach einer alten Tradition der Romanows soll ein kleiner Jun, der haben Tochter und dann einen Sohn hat, durch vierzig Jahre des Altererlebens und der Unruhen regieren. Weniger verhängnisvoll ist folgende Propheetin: „Droht Krieg aus Westen, so führt euch vor unvollkommenen Vätern! Doch steigt die Sonne über Kriegern empor, dann sieht Rußlands Jaren Glück bevor!“

Von Nah und fern.

Sieben Söhne Soldaten. Der „Bel“ erzählt: Die Witwe Captraphe Merer in Solbentrich hat sieben Söhne, die sämtlich Soldaten geworden sind; zwei davon sind Kriegesverwundeten. Sämtlich verheiratet, hat alle Söhne bei der Mutter vor ihrer ihres 80. Geburtstag, ein hierbei angenehmes Gruppenbild der sieben Soldatenbrüder übergeben die Briefe dem Kaiser. Darauf ist ihr jetzt ein Glückwunsch des Kaisers und aus der kaiserlichen Schatzkammer ein Geschenk von 100 Mk. zugegangen.

Die einst viergenannte Hebin von Kamenzer. die damalige Kantensgärtnerin Anna Mangerte Lewe, jetzt verheiratete Kaufmann Wehe, hegt schwer langentant im Kloster Schöner. Am 15. Dezember 1893 hat sie befanntlich bei dem Tuffand der Dahmwegs mit dem Hebin in der Hand um ihr Leben und ihre Freiheit gekämpft und dabei wahre Selbstenzeiten vollbracht. Später heiratete sie den bei der Priema Wärmann angebl. Kaufmann Hehe, der im Jahre 1899 verstarb. Auch ihre beiden Kinder sind inzwischen in die Priema Wärmann Frau gegangen. Die viergenannte Hebin, wurde als Sohn des damaligen kaiserlichen Landesbauinspektors zu Braunschweig im 19. Juli 1788 geboren. Sein Vater war kaiserlicher Feldmarschall. Nach Ablegung der Ordinalen kam er 1799 zum Dolmetscher Kramer nach Baderborn, wo er bis 1806 verweilt. Während dieser Zeit war er schriftstellerisch tätig und entwarf die Priema Wärmann zunächst seinen wichtigsten, in der Medizin unentbehrlich gewordenen „Wärmann“.

Seit Entdeckung des Morphiums, dieses wichtigen Delinquenten und gefährlichen Nervengiftes sind Hundert Jahre verfloßen. Seit Entdeckung, Friedrich Wilhelm Serwiner, wurde als Sohn des damaligen kaiserlichen Landesbauinspektors zu Braunschweig im 19. Juli 1788 geboren. Sein Vater war kaiserlicher Feldmarschall. Nach Ablegung der Ordinalen kam er 1799 zum Dolmetscher Kramer nach Baderborn, wo er bis 1806 verweilt. Während dieser Zeit war er schriftstellerisch tätig und entwarf die Priema Wärmann zunächst seinen wichtigsten, in der Medizin unentbehrlich gewordenen „Wärmann“.

Ein Interessantes Jünger haben am 15. Juli am 15. und nach der Expedition aus geführt, die auf einer Raubjagd vor viel in der Stadt von Danzig eingetroffen waren und sich seit

Bermittltes.

Eisenbahnmittler von Rudde spricht in einer am 29. Juni an die Eisenbahndirektionen erlassenen Verfügung den Wunsch aus, daß der Warenbezug der Eisenbahnbetriebsstellen überall durch Vermittlung des Klein- und Großhandels gesichert solle, und macht die Beamten und Arbeiter der Staatsbahnen auf die Rabatt-Sparvereine aufmerksam, die recht wohl geeignet seien, ihnen wirtschaftliche Vorteile zu bieten.

Laucha, 16. Juli. Landwirtschaftlicher Verein (Steiga). Bei der heutigen Stuten- und Fohlenschau wurden vorgeführt 63 Stuten und Fohlen in folgenden 4 Klassen: 1. In das Gebüchse eingetragene Stuten und deren Nachzucht, 2. nicht getragene Stuten, gedeckt, 3. nicht eingetragene Stuten, gedeckt, 4. selbsttragende Pferde unter 3 Jahren. Es erhielten 1. Preise: von Biela-Zscheplitz, Hingz-Müncheroda, Köstler-Müncheroda, Karl Zepperitz-Oberndorf, 2. Preise von Biela-Zscheplitz, H. Rosenbach-Gröbendorf, H. Trautmann-Gröbendorf, Julius Bornstein-Bennungen, 3. Preise: G. Hönert-Schönbach, H. Seibitz-Burkeroda, D. Adeschoß-Neitzmar, D. Naumann-Kalbitz, S. Kaufschubach-Kalbitz, W. Habscher-Gröbendorf, M. Frenzel-Gröbendorf, v. Biela-Zscheplitz, Mader-Burkeroda, Th. Spiegler-Dalwinke, Mich. Pfeifer-Biera, Franz Zepperitz-Oberndorf, Otto Wilsdorf-Gröbendorf, Poltz-Gröbendorf, H. Kießner-Radtwinke, W. North-Gröbendorf, Ehrenre Anmerkungen: Frenzel-Gröbendorf, Wittenbecher-Müncheroda, v. Biela-Zscheplitz, Karl Vog-Lauda, Seibitz-Burkeroda.

Naumburg, 18. Juli. Die IV. Zuchtwirtschaft des Verbandes für die Züchtung des Simmentaler Rindes in der Provinz Sachsen wurde am Mittwoch den 13. Juli hier im Gasthof zur Eisenbahn abgehalten. Von Auktion

zu Auktion hebt sich nicht bloß die Beschickung durch Züchter, sondern auch die Zahl der Besucher und Käufer wuchs von Jahr zu Jahr. Von den Züchtern wurden 41 Bullen und 3 Kälbinnen zum aktionsmäßigen Verkauf vorgeführt, von denen der allergrößte Teil schon tags zuvor angekommen und von denen nur 3 Bullen importiert waren. Auch die Qualität der Züchter ist heute eine erheblich wertvollere als vergangenes Jahr, ganz besonders die wichtigeren und formvollendeten Bullen brachten die mittlere Güte und Schaffheit. Ichöne Kälbinnen Rittgut Jörbig und andere. Die Züchter dieser Güter wurden fast sämtlich zu guten Preisen verkauft, es zeigte sich so recht, wie auschlaggebend für die Hebung der Zucht und die Qualität der Nachzucht das Halten allerhöchster Patente ist. Die Bullen „Napoleon“ von welchem in Gleina über 100 Nachkommen leben, des Trainers, dessen Nachkommen dem Rittgut-Schaffheit einen erheblichen Bestandzuwachs brachten, sind so hervorragend gut vererbende Tiere, so daß allen Besuchern der Auktion sichtlich vor Augen gebracht wurde, wie notwendig es ist, nur beste Bullen einzustellen. Ein erfahrener Züchter sprach gestern wieder den wahren Spruch aus: Nicht der Preis sondern der wahre Wert soll für jeden Züchter ausschlaggebend bei dem Ankauf eines Bullen sein. Von den gut züchten gebracht 44 Zuchttieren wendeten sich 33 zu den Preisen. Von diesen wurden wie im Vorjahre 19 Stück in der Auktion zum Gesamtpreise von 6790 Mk. verkauft, also durchschnittlich für 357 Mk. 50 Pf. das Stück, während im Vorjahre 380 Mk. gelöst wurden. In Betracht der vorhandenen großen Fruchtbarkeit wurde zuerst beachtet und bis heute geföhrt, ersehnt der geringe Preis zwar nicht als günstig, mußte jedoch hingenommen werden, da die Stelle der Züchter überfüllt sind. Den höchsten Preis

holte Gleina für den Bullen Quitt, welcher mit 625 Mk. nach Schafeldorf verkauft wurde. Nach der Auktion wurden noch 14 Jungbullen an Händler und Züchter zu ähnlichen Preisen verkauft. Es ist zu beklagen, daß es nicht möglich ist, diesen Nachhandlung einzuführen, da hierdurch die Auktionen ihren Charakter verlieren und nach und nach in Bullenmärkte übergehen, was im Interesse der Mitglieder der Genossenschaften zu vermeiden ist. Nächste die kommende V. Zuchtwirtschaft den freiesamen Züchtern des Verbandes für ihre Mühe ihren Fleiß höhere Preise bringen.

Eingefandt.

Eine gute, überall empfohlene Weinhandlung ist die Firma E. Schumann, Magdeburg, Preisweg 213a. Die Bordeauxweine dieser Firma, abgesehen in Flaschen, sind vorzüglich im Geschmack und sehr feinschmeckend; sie sind verdauungsfördernd und blutbildend, erhalten die Gesundheit und werden ärztlich empfohlen. Die Moselweine, direkt beim Winzer eingekauft, sind raffig, pikant und reinlich; die besten „an der Mosel“ auf Glas gefüllten Marken erfreuen sich allgemeiner Beliebtheit und vermehren ständig die Zahl ihrer Anhänger. Die Rheinweine sind gar, schmalzige Weine, vom Winzer bezogen und eingehalten. Die feineren „im Rheingau“ auf Flasche gebrachten Weine ernten zum Frisch gereicht, stets großes Lob. Selt. Süd- und Dessertweine, Spirituosen und echte Völkere führt die Firma Schumann in echter Auswähl. Bei seinen Pedar bei der Firma E. Schumann in Magdeburg einhauft, ist sicher zulage der zuverlässigen und sorgfältigen Bedienung unüben gestellt. Versand in Schraubkisten frei Bahndorf Magdeburg.

Rabatt-Spar-Verein Nebra. Die Neuenführung der 5. Markt-Sparheften, sowie die leichte Einbindung der vollständigsten Sparbücher finden immer mehr Beifall des tausenden Publikums. Da durch den Beitritt von Fleischer und Bäcker das Sparen jetzt weit schneller geht als bei der Vereinsgründung, kommt das Sparen dem Sparer leichter vor und mit großem Vergnügen werden die vollen Heften bei der Stadtparisse einfließen. Nicht schenken hohe Dividenden, die doch ungenügend werden müssen, sondern führen Rabat bei guten Waren, das ist das Ideal des Käufers, der sich durch keine Abzinsen nicht betören läßt. Der noch kein Jahr alte Rabatt-Spar-Verein zählt jetzt 23 Mitglieder. Es wurden bisher etwa 1400 Sparbücher verausgabt und konnten ja. 2500 Mark durch die Stadtparisse an die Spare ausbezahlt werden. Zur Zeit liegen noch über 3000 Mark als Einzahlungsfonds auf der Stadtparisse hinterlegt, und ist dem Verein zu dieser Leistung nur die gebührende Anerkennung zu zollen.

Kirchliche Nachrichten.

8. Sonntag nach Trinitatis. Es predigt um 10 Uhr: Herr Oberpfarrer Schötzger. Um 11^{1/2} Uhr: Kindergottesdienst. Herr Diaconus Biefert. Es predigt um 2 Uhr: Herr Diaconus Biefert. Kollekte für das Kleinfindelheim-Kindergarten in Halberstadt. Antwöche: Herr Diaconus Biefert.

Getauft: Am 15. Juli Hedwig Anna Jemert. Beerdigt: Am 18. Juli Hedwig Anna Jemert. 2 Monate 18 Tage alt.

Bekanntmachungen.

FÜRSTLICHE BRAUEREI KÖSTRITZ THÜRINGEN.
Gegründet 1696
Köstritzer Schwarzbier.
Dieses altberühmte Bier, welches infolge seines großen Malz- und Würze-Extracts und geringen Alkoholgehalts besonders Kindern, Nervenkranken, schwachen Müttern und Konvaleszenten jeder Art von hohen medizinischen Autoritäten empfohlen wird, ist zu haben in Weinungen bei **Noritz Eisner.**
Man verlange ausdrücklich nur das echte „Köstritzer Schwarzbier“.

Ein gewaltiger Fortschritt
in die
Waschmaschine
„Kraus“
Für Küche- und Waschküche
Vereinigtes Waschen, Kochen und Dämpfen in der halben Zeit mit 1/3 weniger Kraft.
Prospekt gratis.
Louis Kraus,
Schwarzenberg No. 81, Sa.

Größe Würzkräft!
Altbewährt
MAGGI'S Suppen- u. Spiegeleis-
Würze
einzig in ihrer Art.
Gibt schwachen Suppen, Gemüsen usw. unübertrefflichen Wohlgeschmack.
Preussische Lotterie-Lose, 1/2, 1/3 und 1/4 Abschnitte, sind noch zu haben bei **Waldemar Kabisch.**

XXXXXXXXXXXXXXXXXXXX
Christophlack
als Fußbodenanstrich bestens bewährt, sofort trocknend und geruchlos, von Jedermann leicht anwendbar, gelbbraun, mahagani, eichen, nachbaum u. grauweiß.
Zu haben in Nebra bei **R. Barthel.**
Fahrräder von 75 Mark an mit Garantie liefert **Schulze, Naumburg a. S., Marienstr. 29.**
Sonabend abend von 6 Uhr ab ff. warme **Knoblauchwurst** bei **Paul Zeitschel.**

Briketts
sind vorrätig. Sommerpreis ermässigt.
Brikettsfabrik Lützkendorf b. Mueheln.

Einladung zum Mannschießen.
Zu unserm diesjährigen Mannschessen, welches von Sonntag, den 24. bis Dienstag, den 26. Juli abgehalten werden soll, erlauben wir uns Gönner und Freunde hierdurch ganz ergebenst einzuladen.
Täglich nachmittags **Garten-Konzert** (bei ungenügender Witterung in Saale).
Abends **BALL.**
Eochabend
Das Direktorium der Schützengesellschaft.
Bewegungsabend auf Vorliebendes erlaube ich mir an obigen Tagen mit div. Speisen und Getränken mich bestens zu empfehlen und fibere aufmerksam Bedienung zu.
Paul Schlaf, Schützenbauwirt.

Abonniert auf die illustrierte Wochenschrift:
„Der Deutsche Landwirt“
18. Jahrgang.
Landwirtschaftliche Zeitung für ganz Deutschland mit der Eclage: „Für unsere Hausfrauen.“
Offizielles Organ von 22 Zuchtgenossenschaften.
Abonnement zum Preise von nur **Mk. 1,25** pro Vierteljahr nähmen alle Postanstalten und jeder Briefträger (Postzustellungsliste No. 186) entgegen.
Im In- und Auslande viel gelesen, bringt der „Deutsche Landwirt“ schätzbare Informationen über alle Neuerungen der landwirtsch. nat. lichen Fachwissenschaft, sowie alle bek. ut wendenden Urteile und Erfahrungen der hervorragendsten Autoritäten.
Inserate im „Deutschen Landwirt“ finden weiteste und zweckentsprechendste, daher **wirkungsvolle** Verbreitung.
Die Ggspaltene Postzettel kostet 40 Pf. und werden bei Wiederholungen entsprechende Rabatte gewährt. (Arbeitsmarkt pro Zelle 25 Pf.)
Probenummern gratis und franco von der **Geschäftsstelle des „Deutschen Landwirt“**
Berlin W. 8, Leipzigerstrasse 31/32.

Krankheiten
soll man nicht einleinen lassen; sie führen sonst zu dauerndem Stöckum. Die Ursache vieler Krankheiten ist die **Nutarmut**. Die Kennzeichen der Nutarmut sind weißer, bleicher, schlaffere, blasse Lippen, Kopfschmerzen, Geduldigung bei geringster Anstrengung, Appetitmangel und Hebelkeit, Schwindel, Ohnmachten u. dgl. m. Sehen sich diese, so möge man nicht ein zuverlässiges Heilmittel zu gebrauchen. Als solches hat sich trefflich bewährt der seit 1565 medicinisch bekannte **Lamscheider Stahlbrunnen** bei Herdenschwäche, Magen- und Verdauungs-schwäche, Blasen- und Nierenleiden. Schwächezuständen aller Art ist der Lamscheider Stahlbrunnen gleichfalls ein hervorragendes Heilmittel und Kräftigungsmittel, und ärztlich wärmstens empfohlen. Trinfuren im Hause ohne Berufsbildung, Ausfährliche Mittelungen über Gebrauch der Kur und Heilerfolge erteilt kostenlos **Lamscheider Stahlbrunnen, Düsseldorf.**

Preussische Lotterie.
Die Erneuerung der Lose 2. Klasse 211. Lotterie bringe in Erinnerung.
Waldemar Kabisch.
Bafetadressen
zum Aufstellen, gummirt, sind zu haben in der Buchdruckerei des „Nebraer Anzeiger“.
Wer vermietet mit einer **ruhigen Wohnung**, 4 Zimmer, am besten vor der Stadt, gegen hohe Miete? **Hagner, Kettor.**
Ein gut erhaltener **Kinderwagen** weggugshalber billig zu verkaufen.
A. Kühne, Bittenburg.

Verantw. Redaktion und Druck der drei ersten Seiten von Hermann Arendt's Verlag in Berlin. Verantw. Redaktion und Druck der vierten Seite und Verlag von Karl Steibig in Nebra **Stern Sonntagblatt.**





Sonntagsblatt.

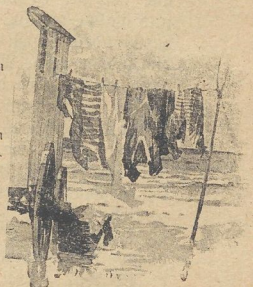
Wöchentlich erscheinende
illustrierte
belletristische
Unterhaltungs-
Beilage.

Mittag am Strand.

Mittags im heißen Sonnenbrand
Einsam liegt der Badestrand,
Wo's am Morgen so laut ging zu,
Herrscht jetzt wahre Grabesruh.
Alles ruhet müde zu Haus
Von den Strapazen des Tages aus.

Selten nur trifft man dann und wann
Einen Kurgast im Strandkorb an.
Bloß die Badewärter allein
Pürren nicht müde und lässig sein,
Denn sie müssen zum nächsten Morgen
Für das Trocknen der Wäsche sorgen.

D. W.



Die Stärkere.

(3. Fortsetzung.)

Erzählung von Wilhelmine Fleck (M. L. Lindner.)

Dem Doktor Scholtow schien seine Begleiterin wie ein kleiner scheuer Waldvogel, der wohl einmal zutraulich näher hüpfte, aber bei der ersten unvorsichtigen Bewegung des Beobachters wieder auf und davon gehen wird. Dorothee hatte ihre Erzählung eben erst beendet, als das Haus des Doktors Apotheke erreicht war. Sie hatte es nicht einmal gemerkt, auf was für Umwegen Adalbert sie dahingeführt hatte.

„Doktor Scholtow soll ein Weiberfeind sein, und mokant und so scharf wie Scheidewasser? Ich kann mir's nicht denken,“ dachte sie, während sie die Treppen erklimmte. „Noch nie, so lange ich hier bin, habe ich mit jemandem so frei von der Leber weg reden können, wie mit ihm. Und ich glaube auch nicht, daß er sich über mich mokiert hat, nein, wirklich nicht.“

Darin hatte sie recht. Doktor Scholtow, der für alle kleinen weiblichen Schwächen ein unerbittlich scharfes Auge besaß, hatte nur eine ihm selbst ganz neue, ernsthafteste Anteilnahme für die kleine Warlinerin. Er hatte nicht einmal bemerkt, wie häufig sie im eifrigen Sprechen aus der Konstruktion fiel.

Seine Mutter würde ihr Urteil über sie gewiß berichtigt haben, wenn sie sie hätte hören können, meinte er. So dachte, so sprach kein unbedeutendes Mädchen. Der poetische Schimmer über ihrem ganzen Wesen rührte sicher nicht allein von ihrem äußeren Liebreiz her. Schade, daß ihr diese unselbige Schüchternheit so anhaftete, damit stand sie sich selbst im Licht. Im übrigen... Allerdings war sie keine junge Dame nach dem Kenner-Scholtowischen Vollkommenheitsideal; würde es auch niemals werden. Ihr eigenartiger Reiz glied den Vorzügen der jungen Salonförmigen so wenig, wie ein Maiblumenstrauch einem Kamelienstock. Die Verschiedenheit war so groß, daß jedes Vergleichen eine Ungerechtigkeit bedeutete haben würde. — Es tat ihm förmlich weh, wenn er daran dachte, was das Leben aller Vorauszucht nach

aus dieser tausendfachen Lieblichkeit machen würde. — Würde sie nicht, so wie sie jetzt begonnen hatte, in fremder Leute Häuser ihr Brot suchen müssen, bis unter Arbeit, Enttäuschung und Sorge all ihr Liebreiz abgestreift war, bis sie endlich in irgendet einer Ecke starb, ein armes, vergrämtes, verdrießliches altes Jungferchen? — Ach fort mit dem ekelhaften Bilde.

Aus einem instinktiven Gefühl heraus, für das er sich keine Rechenschaft gab, hatte Adalbert seiner Mutter nichts von seinem Spaziergang mit Dorothee erzählt, vermochte sie aber, dem jungen Mädchen ihr Theaterbillet für einen der nächsten Abende zu überlassen. Von selbst wäre Frau Elisabeth nie darauf verfallen, einer bezahlten Vorleserin, die sie halb und halb als Untergebene betrachtete, ihren höchstgeigenen Logenplatz anzubieten; daß „ihr Adalbert“ so freundlich dachte, gefiel ihr und erschien ihr als ein neuer hübscher Zug von ihm.



Komponist R. Leoncavallo.
(Zeit. f. S. 238.)

„Was wird denn gegeben?“
„Lohengrin.“
„Ja, meinst du denn, daß Wagner etwas für sie sein wird — solch Landkind?“

„Ach, es wird schon,“ meinte Doktor Scholtow lässig, „und wenn nicht, so kommt wenigstens die Schaulust immer noch auf ihre Rechnung. Gib ihr das Billet nur heute.“

„Gehst du auch hin?“ — „Bewahre. Es ist ja Klubabend.“

Indessen machte Adalbert am Abend sorgfältiger Toilette, als für den Klub nur eben nötig gewesen wäre, und brach gegen neun Uhr ganz unvermittelt auf mit dem Bemerkten, daß er noch auf einen Akt in die Oper wolle.

„Nanu, Scholtow, was fällt Ihnen ein? Geschwänzt wird nicht. Wer einmal hier ist, bleibt hier.“

Adalbert lachte. „Qualmen Sie ein andermal doch nicht so Schornsteinmäßig, dann bleibe ich auch. Ich



habe schon den schönsten Brunnenschädel von Ihrem Rauch."

"Seit wann sind Sie denn so empfindlich?"

"Weiß auch nicht."

"Und als Gegengift wollen Sie eine Dosis Wagner anwenden? Na, über Ansichten ist nicht zu streiten."

Adalbert lachte nur, ohne sich auf Gegenreden einzulassen. Von vornherein war dieser Theaterbesuch beschlossene Sache bei ihm gewesen. Es mußte so amüsant sein, die kleine Dorothee unter dem ersten durch keine Reflexion getrübbten Eindruck zu beobachten, den das ungewohnte Schauspiel auf sie machen mußte.

Der zweite Akt war schon in vollem Gange, als Adalbert die Logentür öffnete. Dorothee saß vorn in der ersten Reihe, er konnte ihr zartes Profil gerade sehen. Halb vorgebeugt, mit leicht geöffneten Lippen starrte sie wie verückt in die Zauberwelt von gemalter Leinwand und Papp hinein, während Liebeslust und Leid in sinnberückenden Tönen über die junge Seele dahinbrausten, die bisher keine Musik gekannt, als Waldbögels Lied und das Rauschen der Tannen. Sie weckten unklares Vorgefühl von wildem Glück und zuckendem Weh, von dessen Vorhandensein das Naturkind nicht einmal eine Ahnung gehabt. Und über ihr Herz kam ein sehndes Bangen, fast schmerzhaft in seiner Intensität, das dem holden Kinder Gesicht einen eigenen gereiften, weiblichen Zug verlieh.

Der Beobachter in seiner dunkeln Ecke lächelte, als beobachte er die Wirkung einer Medizin.

Er war selbst kein besonderer Musikenthusiast und kannte außerdem das ganze Repertoire des Hoftheaters bis zum Überdruß, dies kleine Schauspiel im Schauspiel schien ihm viel interessanter, als all das Bühnenleid da drüben.

"Selbst Mama würde mit der Wirkung ihres Gesichts zufrieden sein," dachte er.

Was für Gedanken wohl durch den Kindskopf gehen mochten? Aber natürlich dachte sie überhaupt nichts. Es mußte alles nur unklar wogendes Empfinden sein, das an kein eigenes Erleben anknüpfte. Dies Herzchen war ja noch ein unbeschriebenes Blatt. Na, hoffentlich endigte die Sache wenigstens nicht so, daß sie einen regelrechten Schwarm für den romantisch perriickierten Lohengrin mit nach Hause nahm. Herr Langenhuber war kein übler Tenorist und ein gewandter Darsteller, aber im übrigen — — Doktor Scholtow verzog unwillkürlich die Lippen.

Unter tosendem Händeklatschen fiel der Vorhang. Ertrud und Teframund, die eben noch haßerfüllten Mienen auf das anmutigste geglättet, verbeugten sich lächelnd nach allen Seiten, die Lampen flammten wieder auf und das Publikum drängte in die Korridore und zur Konditorei.

Dorothee rührte sich nicht. Das selig verträumte Lächeln lag noch immer auf ihrem Gesicht.

"Guten Abend, Fräulein Meyer. Gefällt's Ihnen?" Sie fuhr herum.

"Herr Doktor! Wo waren Sie? Ich habe Sie ja gar nicht bemerkt."

"Ich bin auch eben erst gekommen."

"Eben erst? Wie jammerschade. Wie viel haben Sie verloren," sagte sie im Ton tiefsten Mitleids, ohne zu bemerken, daß er sie fixierte.

Er mußte sich zwingen, den Blick abzuwenden.

"Es tut nichts. Ich habe diesen Zauber unzähligmal an unzähligen Orten gesehen," sagte er leicht hin.

Ein ungläubig stauender Ausdruck ging über ihr Gesichtchen.

"Wie beneidenswert Sie sind," sagte sie mit Überzeugung, die strahlenden Augen voll zu ihm aufschlagend.

"War es so schön?" fragte er sanft.

"Oh, himmlisch, überirdisch. Ich ahnte ja garnicht, daß es so etwas Schönes gibt, daß das Leben so reich ist — für manche Leute. Ich werde diesen Abend nie vergessen." Selbstam wurde ihm unter dem unschuldigen Blide. Aber er stemmte sich gewaltsam gegen das, was

da in ihm aufleben wollte. Dies wurde ja immer besser, hatte Wagner ihm etwa auch die Sinne erregt?

"Wie wär's mit der Konditorei," sagte er ablenkend.

"Wollen wir uns ein paar hübsche Windbeutel holen, oder Mohnkocke? So heißt ja wohl das Zeug — pardon — das die Damen gern essen," scherzte er.

Aber sie wehrte ordentlich entsetzt ab.

"O nein; bitte, bitte, lassen Sie mich hier, ich könnte jetzt nicht essen. Das wäre wie Profanation."

Er lachte.

"Also so weltentrückt? Warten Sie nur, Sie werden's auch noch ruhiger ansehen lernen," sagte er, während er im vollen Licht neben ihr Platz nahm. Gegenüber füllten sich jetzt die Logen wieder. Adalbert sah mit stiller Belustigung, daß ein paar Operngläser auf Dorothee angelegt wurden. Er erkannte Lisa und Ellen von Entebort, die Töchter des Kommandierenden, und ein paar andere Damen der Gesellschaft, denen das Mignonengesichtchen an seiner Seite aufgefallen sein mochte.

In einem Anflug übermütiger Stimmung bog er sich in der Stellung eines nahen Bekannten dicht zu Dorothee hinüber und fing an, ihr Erklärungen über diese und jene Persönlichkeit zu geben.

"Sehen Sie nur die Dame dort rechts in der Loge. Was für ein schönes Gesicht; kennen Sie die?" fragte Dorothee.

Du wärest ja selbst viel schöner, wenn du dich nur ebenso sehr zur Geltung zu bringen wüßtest, dachte Adalbert, während er hinüber sah.

Die Dame hatte ihn jetzt auch bemerkt und neigte den Kopf. Es war eine große, imposante Gestalt von stolzer Haltung und prinzeßlichen Allüren, im ganzen etwas auffällig wirkend, und eigentlich mehr apart als schön.

"Haben Sie noch nie von Frau von Nekowski gehört, unserer literarischen „Größe“?" sagte er mit etwas jactatorischer Betonung. „In gewissen Kreisen machen ihre Mordsromane viel Furore. Ihre Kunst braucht denn auch nicht nach Brot zu gehen, sie hat sich schon ein Vermögen zusammengeschrieben."

Aber Dorothee hörte garnicht mehr hin. Der Vorhang ging auf, und unter den Klängen des Brautchores verank ihr die Welt in Gleichgültigkeit.

Adalbert konnte es nicht lassen, sie wieder zu beobachten. Dies schene Staunen, daß die Welt so schön sei, diese kindliche Freude an dem ersten Genuß ihres Lebens war ihm, dem Manne, der schon so manches nach seinem Unwert erkannt hatte, und dem so leicht nichts mehr imponierte, überaus neu und anziehend. An zahllosen schönen, klugen und reichen Mädchen war er lange Jahre hindurch mit gleichgültigem Achselzucken vorübergegangen, dies naive Kind wirkte auf ihn mit der frischen Köstlichkeit eines Sommermorgens. Und dazu diese völlige Weltfremdheit und Unberührtheit, dies schlafende Seelchen. Aber dennoch — wer weiß, ob sie nicht schon heute Abend den Traum träumte, der dem Erwachen vorangeht?

Die Frage beschäftigte ihn so, daß er darüber die Bühne ganz aus den Augen verlor. Erst als er sah, daß Dorothee ihr Tuch zog und hastig ein paar Tränen fortwuschte, ward er gewahr, daß man schon bei Lohengrins beweglichem Abschied und dem Schluß der Vorstellung angelangt sei. Verwirrt und erglühend stand Dorothee auf, ganz beschämt über ihre Tränen und unendlich lieblich mit den feuchtschimmernden Augen.

Die eilig hinausgehende Menge in den Korridoren machte sie ganz konfus.

"Onkel wollte mir seine Wirtschafterin zum Abholen schicken, aber das wollte ich nicht, die Alte ist immer so mürrisch, nun wünschte ich fast, ich hätte es angenommen. Wie finde ich mich in der Dunkelheit nur zurecht," sagte sie ängstlich, während er ihr den Mantel umlegte.

"Nun, es ist doch selbstverständlich, daß ich Sie nach Hause begleite," sagte er ruhig. „Nehmen Sie meinen Arm, damit wir im Gedränge nicht auseinanderkommen," fuhr er fort, und Dorothee gehorchte vertrauensvoll.



Schweigend gingen sie weiter, jeder mit seinen Gedanken beschäftigt. Der Nachtwind strich ihnen um die erhitzten Gesichter, über ihnen funkelten die Sterne. Erst als sie in den stilleren Stadtteil einbogen, wo ihre Tritte hart durch die Stille klappten, sprach Dorothee:

„Dies Glück ist nun auch wieder vorüber.“ Unterdrücktes Seufzen klang durch ihre Stimme.

„Nun ja, aber es kann sich so ziemlich jeden Tag wiederholen,“ lachte er, „so was ist Gott sei Dank nicht unerreichbar.“

„Für mich doch. Finde ich eine Stelle, so muß ich fort von hier, und finde ich keine — nun so geht es erst recht nicht,“ setzte sie leiser hinzu.

Da durchfuhr es ihn wie ein unangenehmer Schreck.

„Sie suchen eine Stelle? Jetzt schon?“

„Ja gewiß, und so bald wie möglich. Es ist nur schwer, eine zu finden, wenn man noch keine Zeugnisse hat. Ich muß doch recht dumm sein,“ setzte sie betrübt hinzu. „Auf jeder einzelnen wird etwas verlangt, was ich nicht kann. Bei der letzten war es das Madeln — ich sollte die Dame auf ihren Touren begleiten — bei der vorigen war es wieder das Schneidern, und so geht es fort.“

Schweigend zog er die kleine Hand ein wenig fester auf seinen Arm. Sie ließ es ruhig geschehen. Er war ja so viel älter und klüger als sie, die kleine Bewegung verurteilte ihr beinahe ein Gefühl von Geborgenheit.

Aber in ihm waren doch nicht so ausschließlich unkelhafte Empfindungen.

Ein tiefes Mitleid stieg in ihm auf. Himmel, was war's doch für ein Unding, daß dies schöne und schutzlose Geschöpf mutterseelenallein in die Welt hinaus sollte, um sein Brot zu suchen! Gab es denn gar kein Mittel, um so etwas zu verhüten? Die vielberufene Frauenfrage rückte ihm auf einmal in ein ganz neues Licht. Es schien ihm, als sei ihre Lösung eine Aufgabe, die er bisher an seinem Teil sträflich vernachlässigt habe.

* * *

In den nächsten Tagen gab es in Frau Elisabeths Zimmer manche Störung beim Vorlesen.

Doktor Scholtow schien zum ersten Mal in seinem Leben von einer ganz sonderbaren Vergeßlichkeit ergriffen zu sein. Jeden Vormittag, so zwischen zehn und zwölf Uhr, entdeckte er, daß er abends zuvor ein Buch oder sonst etwas im Zimmer seiner Mutter habe liegen lassen und es nun notwendig gebrauche. Er ging auch niemals gleich wieder fort. Zuweilen nahm er Platz und hörte ein Weilchen zu, manchmal auch schwakte er von diesem und jenem. Er wandte sich dabei meistens an seine Mutter; für Dorothee hatte er nur die Beachtung, die die Höflichkeit erforderte, oder ein gelegentliches Scherzwort. Ehrbar und ängstlich wie ein gefangenes Mäuschen saß sie da, aber dennoch merkte er, daß seine Anwesenheit ihr eine Art Trost sei.

Das freudige Not, das ihr Gesichtchen bei seinem Eintritt verklärte, vertiefte sich indessen bei jeder Begegnung, und eines Tages fiel es ihm auf, daß sie ihn nicht mehr ansehen konnte. Die sanften braunen Augen gingen schon an ihm vorbei, und als er ihr die Hand gab, strebten die schlanken Finger mit nervösem Zucken sofort sich wieder frei zu machen. O, er kannte diese kleinen Anzeichen und hatte ihr Vorhandensein bei anderen früher oft sarkastisch festgestellt. Diesmal tat er nichts dergleichen. In diesem Falle würde ein profaner Gedanke ihm vorgekommen sein wie lautes Gelächter in einer Kirche, aber das bewußte Buch vergaß er seitdem noch regelmäßiger als bisher.

Frau Elisabeth hatte aus ihres Sohnes häufigen Besuchen kein Arg, aber endlich kam ihr doch eine ganz leise, kaum bemerkte Verwunderung darüber. Seltsam — das hatte er doch sonst nie getan.

Am dem Tage, da sich ihr Bestreben zum ersten Mal deutlich in Worte kleidete, gestattete ihr der Arzt, die Kousleaux in ihrem Zimmer aufzuziehen, sowie den Augenschirm abzulegen, und zum ersten Mal sah Frau Elisabeth ihre junge Vorleserin deutlich.

Wahrhaftig! Das Mädchen war eine Schönheit, Adalbert hatte nicht übertrieben. Aber dann kam ihr zugleich mit dem Namen ihres Sohnes eine böse Erleuchtung, ein ganz fataler Gedanke.

Adalberts Mittagsbesuche rückten auf einmal in ein ganz kurioses Licht. Er hatte dies schöne Gesicht bewundert und immer wieder bewundert, während sie wie die Dupierte mit verbundenen Augen dabei geseffen hatte. Aber dem ersten blaffen Schrecken folgten vernünftigeren Erwägungen.

Der Grund für Adalberts Kommen lag freilich klar genug zu Tage, aber welcher Mann ward nicht einmal durch ein paar schöne Augen gefesselt? So was kam und ging, und so eifrig sie auch in Gedanken die letzten Tage durchforschte, es hatte in seinem Wesen und in seinen Worten nichts gelegen, was ernsthafteren Verdacht rechtfertigen konnte.

Immerhin war sie heute nicht in der Stimmung, sich von Dorothee vorlesen zu lassen. Sie wollte sich mit dem kleinen Geschöpf unterhalten und ihr zugleich etwas auf den Zahn fühlen.

Sie stellte ihre Fragen nun sehr geschickt, tippte hier an und da, ohne irgend etwas zu entdecken, und fing gerade an, sich zu beruhigen, als eine innere Stimme ihr riet, auch noch die Lohengrinvorstellung aufs Tapet zu bringen. Unmerklich lenkte sie das Gespräch dahin.

„Wie sind Sie eigentlich damals nach Hause gekommen, Fräulein Meyer?“ fragte sie anscheinend harmlos. „Sie sind noch fremd in der Stadt, und ich erwartete immer zu hören, daß Sie sich in der Dunkelheit gründlich verirrt hätten.“

„Das wäre mir auch sicher passiert, denn ich wußte mich garnicht zu orientieren, aber Herr Doktor Scholtow war so freundlich, mich zu begleiten.“

Frau Elisabeth faßte Dorothee scharf ins Auge.

„Mein Sohn begleitete Sie?“

Unter dem inquisitorischen Blick erröthete Fräulein Meyer und ihr „Ja“ kam förmlich schuldbewußt heraus. Hatte sie am Ende etwas Ungehörtes begangen?

Frau Elisabeth öffnete den Mund zu einem unbedachten Wort, gewann es aber dann doch über sich, zu schweigen. Nur jetzt um Himmelswillen kein Erstaunen, keine Unwissenheit verraten!

Also Adalbert hatte sie bewogen, der Kleinen das Billett zu schenken, und war ihr dann ins Theater gefolgt, während er ausdrücklich vorgegeben hatte, in seinen Klub zu gehen. Das war ja eine kuriose Sache. Und gerade die Feinlichkeit, mit der er dabei zu Werke gegangen, war so beunruhigend. Was in aller Welt hatte sich da hinter ihrem Rücken angesponnen? Sie kam sich vor wie ein Schäfer, der mit eigener Hand dem Wolf die Thür geöffnet hat. Kurz und kühl brach sie das Gespräch ab und schon am selben Nachmittage teilte sie Dorothee brieflich mit, daß sie ihrer Dienste ferner nicht bedürfe.

Zum ersten Mal, so lange man denken konnte, gab es jetzt eine Differenz zwischen Mutter und Sohn.

Adalbert war ernstlich ungehalten und gab sich keine Mühe, es zu verbergen. Er nannte es eine Torheit, daß seine Mutter die kaum gesunden Augen durch eigenes Lesen wieder gefährden wolle, und eine Grausamkeit, daß sie einem armen Mädchen das bischen kümmerlichen Verdienst nehme.

„Beruhige dich. Sie hat ihr Gehalt für diesen und den nächsten Monat bekommen, so gut, als ob ich gekündigt hätte.“

„Und die unfreundliche, unmotivierte Art und Weise rechnest du für nichts? Jeder nur halbwegs feinfühlig Mensch muß sich dadurch verletzt finden.“

„Und ich finde, daß du dich in recht sonderbarer Weise über das Fräulein Meyer erregst.“

„Ich erge mich garnicht. Ich protestiere nur gegen eine grundlose Rücksichtslosigkeit,“ sagte Doktor Scholtow gereizt, indem er zum Zimmer hinausging und die Thür unsanft hinter sich zuzog.

(Fortsetzung folgt.)

Die pikante Tour.

Skizze von Emma Merk.

Sie hatten sich bei einem Vortrage im Alpen-Verein kennen gelernt. Zufällig saßen sie nebeneinander und stellten sich vor:

„Doktor Alfons Müller.“

„Fritz Galler.“

Galler war Bankbeamter; Doktor Müller war als Chemiker in einer großen Fabrik angestellt. Beruflich standen sie sich also ziemlich fern. Aber sie wollten ja im Alpen-Verein die nüchterne Tages-Arbeit vergessen, sich begeistern für wilde Natur, für kühne Unternehmungen.

„Sie haben jedenfalls auch schon große Touren gemacht?“ Das war die erste Frage gewesen, die Galler an Doktor Müller gerichtet hatte.

Und dieser hatte genickt mit dem bescheidenen Stolz eines gewiegten Bergsteigers. Später erzählte er auch von verschiedenen Traberfahrten, von Klettereien über exponierte Stellen und durch schmale Kamine, die er schon ausgeführt, und nannte dabei Namen von Zöchern und Gipfeln in Tirol und Kärnten, die Galler — der Rheinländer von Geburt war und erst seit wenigen Jahren, seit er in München eine Anstellung hatte, in die Alpen kam —, noch nie gehört hatte.

Er selbst war auf dem Watzmann gewesen, auf der Zugspitze, auf dem Schlern und auf dem Sonnwendjoch. Und seine Bergbesteigungen hatten ihn sehr beglückt und begeistert. Aber Doktor Müller sprach so verächtlich von „Salonbergen“, von „Hüttenbummlern“, von „Massenunterkunftshäusern“, daß er um keinen Preis verraten mochte, wie wenig er noch über Durchschnitts-Leistungen hinausgekommen war.

Nach einem Abend im Alpen-Verein, — wo er nun immer mit Doktor Müller zusammentraf, — wenn er eine Flasche Wein getrunken hatte, dann plante er heimlich, etwas Großes, Neues zu unternehmen, nur um vor seinem neuen Bekannten renommierten zu können. Aber am nächstern Morgen warnte ihn doch der Rheumatismus, der ihn zuweilen in den Armen zwickte, vor einer Wintertour bei 10 Grad Kälte.

Er fühlte sich außerordentlich geschmeichelt, als Doktor Müller einmal den Vorschlag machte: „Wir sollten im Sommer zusammen in die Berge reisen. Ich glaube, wir würden uns sehr gut verstehen.“

„Aber das wäre reizend! — Sehr einverstanden! Ich nehme Sie beim Wort, Doktor! Etwas recht Schneidiges natürlich?“

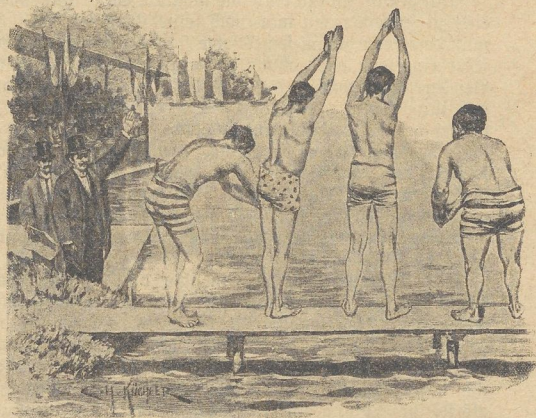
Es war eigentlich eine Frage; aber Doktor Müller nahm es für einen Wunsch.

— „Selbstverständlich. Da lassen Sie mich nur für sorgen.“

„Ich hecke schon etwas aus, was noch nicht viele vor uns geleistet haben.“

Während des ganzen Frühjahrs war nur von ihrer gemeinsamen Bergwanderung die Rede. Aber als der Sommer kam, haperte es mit dem Urlaub. Doktor Müller konnte erst im September fort, und Galler, der im Juni seine Ferien hatte, mußte an den Rhein, weil seine Schwester heiratete und sein kränklicher Vater ihn sehen wollte.

Schließlich kam man dahin überein, daß Galler im September noch einige Tage Freiheit herauszuschinden



Schwimmport und Schwimmfeste: Absprung zum Wettschwimmen.

würde, und daß man die kurze Frist möglichst gut ausnützen wollte.

An einem schönen blauen Spätsommertag trafen sie sich in Berchtesgaden.

„Ich habe einen feinen Plan!“ begrüßte Doktor Müller seinen Bekannten am Bahnhof. „Wir gehen über das Steinerne Meer, über die Vorscharte und die übergossene Alm auf den Hochkönig. Vorausgesetzt natürlich, daß Ihnen der Weg nicht zu beschwerlich und halbsbrecherisch erscheint. Die Abflürge am Hochseiler, der Weg über die Eisfelder — das will gemacht sein!“

„Was fällt Ihnen ein! Das ist doch ungemein pikant!“ versicherte Galler und machte ein sehr entzücktes Gesicht.

Die Führerfrage bot einige Schwierigkeit. Zu Müllers enthusiastischer Freude war der „Moderatscher“, der allerbewährteste, noch frei. Aber als er von dem Plan hörte, kratzte er sich hinter dem Ohr und meinte: den Weg kenne er nicht; er müßte sich erst um einen Zweiten umtun, der einmal von dieser Seite auf den Hochkönig gestiegen sei. Zwei Führer wären unbedingt nötig, und fünfzig Mark wäre die Lage für die Tour.

Galler stieß ein seltsames Pfeifen hervor.

Doktor Müller sah ihn etwas spöttisch an. Da beeilte er sich mit einem Lachen zu erklären: „Freue mich ja ungemein. Man sieht schon an der Lage, daß das nichts Alltägliches ist.“

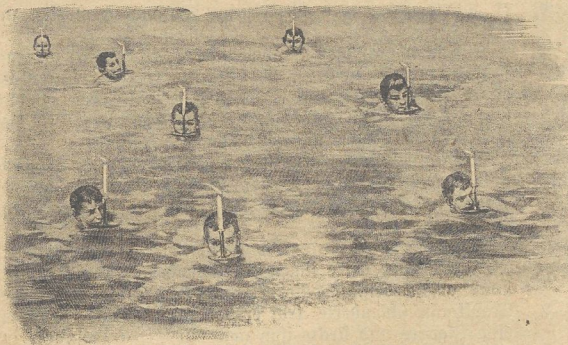
Der zweite Führer, der Brandnerkarl, war ein finsterner wortfarger Mann, der mit stummem Ernst seine Vorbereitungen traf, die Seile einpakte, die Steigeisen prüfte, den Vorrat an Lebensmitteln bestimmte, bedächtig und feierlich, als zöge man aus zu einem Kampf mit einem gefährlichen Feind, nicht zu einem Vergnügen.

„Wie pikant!“ sagte Galler wieder. Sein Lächeln aber war etwas mühsam.

Schweigend fuhren sie über den Königsee, schweigend stiegen sie den steilen Weg durch Steingeröll und Krummholzdickicht empor bis zum Unterkunftshaus am Juntent-



Schwimmport und Schwimmfeste: Stuntstippen. (Text S. 238)



Schwimmisport und Schwimmfeste:
Wettschwimmen mit brennenden Lichtern. (Text S. 238.)

see. Fremdartige Felspyramiden überragen die dunkle, regungslose Fläche; wie düsteres Klauschen klingt es aus der Tiefe. — Tiefer Hochgebirgs-Ernst senkte sich mit der Dämmerung über die einsame Wildnis. Mitleidlos, grausam, eine finstere Göttin, erschien hier oben die Natur in ihrer starren Größe.

Man mußte sich der Kälte wegen in die geheizte Stube setzen. Haller wollte sich eine Flasche Wein bringen lassen, aber Doktor Müller riet ihm ab.

„Keinen Alkohol, ehe wir wieder zurück sind! Sie dürfen morgen keinen Schwindel haben, mein Vester.“

Der junge Bankbeamte fügte sich höchst ungerne. Er hatte so ein seltsames Gefühl des Unbehagens im Magen oder auf der Brust; er wußte nicht recht, was es war. Ein Glas Wein hätte ihm sicher gut getan.

Gähmend blätterte er in einer Zeitung, die er sich von Berchtesgaden mitgenommen.

„Ekelhaft! Ewig diese alpinen Unglücksfälle! Warum rennen die Menschen auch so leichtsinnig hin- und her! Ich bin ausgereist, ohne Führer, auf unmöglichen Wegen!“

„D, ich kann das begreifen! Gerade in der Gefahr liegt eben der Reiz!“ sagte er. „Wenn man so an Abgründen dahingeht, auf einem schmalen Rand, auf dem rechts und links das Verderben droht und jeder falsche Schritt den Tod bedeutet, — da beginnt erst der Genuß! Da fühlt man erst seine Kraft! Da lebt man erst so recht intensiv mit vollem Bewußtsein!“

„Na, — ich weiß nicht,“ warf Haller etwas kleinlaut hin. Heimlich aber dachte er: „Das kann ja gut werden morgen! Ich danke! Wenn der ein solcher Wagehals ist.“

„Mein Gott!“ fuhr Doktor Müller fort, „wenn man hinunterstürzt, was liegt denn d'ran? Ein rascher Tod! Jedenfalls besser, als langsam an einer Krankheit dahinfischen. Darauf muß man gefaßt sein, wenn man kühne Touren unternimmt. Dem Vernünftigsten, Erfahrensten kann etwas passieren. Einfallender Nebel! Schneesturm! Steinschlag!“

Haller fühlte, daß er sehr blaß war, und er nahm mechanisch die Zeitung wieder zur Hand, um dem Blick seines Begleiters zu entgehen, der ihn so forschend, so neugierig ansah, als erwartete er von ihm eine Auserkung, ein Geständnis.

Nein, nein! Auslachen ließ er sich nicht! Doktor Müller sollte ihm nicht nachsagen, daß er im letzten Moment gekrebt habe, aus Feigheit! Er könnte sich ja im Alpen-Verein nie mehr sehen lassen!

Aber es war ihm ganz miserabel zu Mute, als man sich dann zur Ruhe legte. Er hatte wirklich zu wenig getrunken; nicht einmal ein „Schlammerschnäpschen“ war ihm bewilligt worden. Natürlich! Nun konnte er nicht einschlafen. Schließlich zündete er ein Licht an und fing

an, in dem Reisehandbuch seines Freundes über den Weg nachzulesen, den sie morgen antreten würden. Es flimmerte ihm vor den Augen: „Ein nur den Führern erkennbarer Kletterpfad“ — „Empor an schroffen Abhängen, an denen sich hie und da ausgemeißelte Tritte und Eisenklammern finden“ — „Ein nur für Schwindelfreie ratsamer Anstieg bis zu den Eisfeldern“.

Nein! Diese Lektüre wirkte auch nicht nervenberuhigend. Er löschte rasch das Licht wieder aus und sann nun in wilder Verzweiflung nach: Wie entging er dieser furchtbaren Tour, ohne sich niederträchtig zu blamieren? Sollte er sich krank stellen? Tun, als hätte er sich den Fuß verstaucht? Aber dann mußte er hier oben liegen bleiben in der unbehaglichen Hütte, um die der Höhensturm heulte! Er war auch ein so schlechter Schauspieler! Er brachte die Komödie gewiß nicht glaubhaft heraus! Sein schneidiger Freund zweifelte ja ohnehin an seiner Courage!

Besser vielleicht, er machte sich mit auf den Weg, scheinbar voll Begeisterung, und steckte sich dann unterwegs hinter einen der Führer, damit dieser aus irgend einem Grunde vom Weitergehen abriet. Im Notfall konnte er immer noch eine Ohnmacht heucheln, ehe die Geschichte kritisch wurde.

Aus kurzem Schlaf weckte ihn ein Geflüster nebenan; er hörte deutlich durch die dünne Bretterwand, daß sein Weggenosse sich erhob.

„Nein, so was! Dieses Pech!“ rief Doktor Müller dann laut. Haller sprang wie elektrifiziert vor Freude aus dem Bett. Sollte es etwa gar regnen?

Das wäre ihm ja allerdings wie ein Glück erschienen, von dem er kaum zu träumen gewagt hätte.

Nein! Es regnete nicht. Aber es lag Nebel; dichter, grauer, kalter Frühnebel.

Als er in die Stube herunterkam, in banger Spannung, saß hier sein Freund mit finsterner Miene und rief: „Ich bin außer mir! Der Woderetscher erklärt, um keinen Preis ginge er bei Nebel fort! Versuchen Sie doch mal, ihm zuzureden!“

Haller schlotterten die Knie. Das hieß wirklich zu viel von ihm verlangen — Unmögliches!

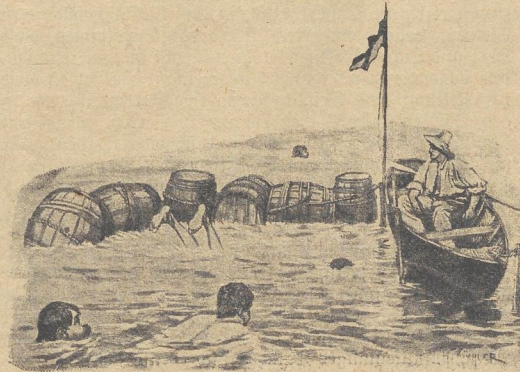
„Ich verstehe ja nicht, mit den Leuten umzugehen, lieber Doktor,“ meinte er sehr sanft und schmeichelnd. „Wenn es Ihren Vorstellungen nicht gelang —“

„Nein, nein! Solches Pech!“ stöhnte Doktor Müller und vertiefte sich in seiner Verzweiflung in ein opulentes Frühstück. Haller tat das Gleiche; zwischen dem Rauhen seufzte er tief auf:

„Das kann nur einem Pechvogel wie mir passieren,“ während er sich heimlich beglückwünschte, freilich mit einer



Schwimmisport und Schwimmfeste: Ein Brauourstüd.



Schwimmisport und Schwimmfeste: Hinderniswettswimmen.

zitternden Angst, dieser himmlische Rebel könnte sich noch lichten.

Er hätte den Moderetscher umarmen mögen, als dieser nach einer Stunde hereinkam, den Hut in der Hand, und mit verlegenem Gesicht sagte:

„Ich glaub', das G'scheideste wär', die Herren täten z'ampacken und wieder hinuntergeh'n. Wir kriegen ein ganz schlechtes Wetter und der Weg durch die „Saugassen“ ist auch net ratsam, wenn's regnet oder gar schneit. Man kann's gar net sagen, wie's wird. Aber schön wird's g'wiß net!“

„Moderetscher! Sie Unglücksrabe!“ rief Doktor Müller und fuhr sich mit verzweifelter Geberde durch das Haar. Aber er fing doch an, seinen Rucksack einzupacken.

„Es tut mir nur leid für Sie, Haller! Sie haben doch nur die paar Tage. Ich fann mein Mütchen noch fühlen!“

„Es ist scheußlich!“ brummte Haller. „Die Tour wäre so pikant geworden! Ich hatte mich so schrecklich gefreut. Aber was will man machen: Force majeure!“

Doktor Müller hatte sich eine Postkarte geben lassen. Er müsse doch noch schreiben vom Unterkunftsbaus. An seine Schwester, sagte er.

Haller ärgerte sich über die Verzögerung. Er fürchtete immer noch, der süße, liebe Rebel könnte weichen.

Während Doktor Müller dem Wirt bezahlte, warf er einen Blick auf die Karte, die noch auf dem Tische lag.

„Geliebtes Goldkäferl!“

Ei, ei! Ob das wirklich der Schwester galt?

Nun war er neugierig geworden und ein wenig indiscret. Er hatte so famose Augen. Er las unwillkürlich: „Nur einen raschen Gruß, ehe wir hier scheiden. Es geht talabwärts. Darfst ganz ruhig sein. Das Wetter hat die Tour vereitelt. Mir ist's eigentlich ganz recht. Ich hatte gestern beim Steigen ein paar mal Stiche auf der Brust. Wahrscheinlich Folge der Influenza. Werde mich künftig schonen, um Deinetwillen.“

„So, so!“ stieß Haller hervor mit sehr verwunderter Miene. Er hatte während des ganzen Rückwegs eine kaum bezwingliche Lust zu singen, vor sich hinzupfeifen. Er hätte am liebsten jauchzen mögen vor Vergnügen. Aber

er hütete sich, seine übermüthige Stimmung merken zu lassen.

Als sie wieder nach Berchtesgaden zurückgekehrt waren, strahlte der Himmel in schönster Klarheit. Wolkenlos hoben sich die Felszacken des steinernen Meeres in die blaue Luft. Den Watzmann, den Hochkalter, all die Riesen in der Runde umfloß zarter Sonnenduft.

Doktor Müller erging sich in den drolligsten Flichen und Verwünschungen. Haller hatte den Humor wiedergefunden, der ihm da oben so gänzlich abhanden gekommen war

Die Führer waren entlohnt und verabschiedet worden. Doktor Müller hatte ihnen ein lobendes Zeugnis in ihr Buch geschrieben. Später, als Haller allein durch die Marktgasse schlenderte, traf er den Moderetscher, bot ihm eine Zigarre und steckte ihm noch ein Extra-Trinkgeld in die Hand. Der brave Mann erschien ihm ja als sein Lebensretter. Aber er war nun wieder keck genug, um mit gutmüthigem Spott zu scherzen:

„Als Wetter-Prophet können Sie sich allerdings nicht anstellen lassen, mein Lieber! Sie haben uns schön angeführt! Dieser herrliche Tag, den wir nun da oben gehabt hätten!“ Der Moderetscher machte ein pfißiges Gesicht und flüsterete dem Stadtherrn ins Ohr:

„Wenn mir der Herr Doktor Müller zwanzig Mark g'schenkt hat, damit ich den Rebel für g'fährlich halt. Mir scheint, ihn hat's net mehr g'reut. Es hat ihm g'raust vor dem Weg. No, und mir war's auch recht, weil ich von der Seiten nie 'nauf bis auf den Hochkönig, und weil ich net gern so einen fremden Weg dahintappen mag, wenn man net weiß, wohin man kommt. Der andere, der Brandnerkarl, der sagt überhaupt's net ja und net nein, — den reuen seine Worte, wie wenn's lauter Markstückl wären. Der hat's grad so gut g'fehn wie ich, daß der Rebel bald weggeht, — so ein Höhenrauch ist's bloß g'wesen. Hätt' er das Maul aufstan, nachher hätt' ihm der Herr Doktor vielleicht auch zwanzig Markl g'schenkt, damit er still ist!“

Da ging dem guten Fritz Haller ein Licht auf; jetzt mußte er, was er von den „schneidigen Touren“ seines Freundes zu halten hatte.

Su unseren Bildern.

Schwimmport und Schwimmfeste. (Hierzu fünf Abbildungen.) Wenn die Sonne ihre sengenden Strahlen Woche für Woche unbarmherzig auf die Häupter der an tropische Glut nicht gewöhnten Menschen hernieder sendet, wenn in Wald und Feld und Garten das Grün vergilbt und der leiseste Luftzug Staubwolken von der ausgedörrten Erde aufwirbelt, dann lechzt Jung und Alt nach dem erfrischenden Naß und in Scharen ziehen Knaben und Mädchen, Männer und Frauen den sonst nur selten besuchten Badeanstalten zu, um den erschlaffenden Körper neu zu beleben, dann schaut man auch gern den Künsten zu, die eifrigere Wasserfreunde in dem tüdlich gescholtene Element vollführen. Noch ist ja das Schwimmen, diese Herz und Lunge kräftigende Turnübung in dem reinigenden kühlenden Wasser nicht Allgemeingut, noch wird diese zur Rettung aus Gefahr so wichtige Fertigkeit nicht in den Schulen gelehrt, trotzdem unsere Verkehrsmittel auf dem Wasser immer zahlreicher und schneller werden. Die meisten dem Sonnenbrande entfliehenden Menschen finden eilen nur zum Wasser, um bis zur Brust darin umherzugehen, zu plätschern, einander gegenseitig zu bespritzen, unterzutauchen und andere Nichtigkeiten zu treiben. Die Zahl der gewandt und ausdauernd Schwimmenden, geschickt Tauchenden ist nur mäßig. Um so erstaunlicher sind die Leistungen, welche diejenigen zeigen, die das Schwimmen als Sport betreiben. Dauerschwimmen von drei und vier Stunden, Strecken von einer deutschen Meile, minutenlanges Tauchen und ebenso schwierige wie

zahlreiche Sprünge aus verschiedener Höhe sind das Ergebnis, das durch wochenlange Übung und gaelegte Lebensweise gezeitigt wird. Das Streben nach höchster Fertigkeit, die Vollendung des Schwimmens und Tauchens zur Kunst wird gefördert durch den Wettkampfbetrieb. Erst der Sport, der Wettkampf der Leistungen hat dahin geführt, daß man heute, trotzdem das Schwimmen noch bei weitem nicht allgemein verbreitet ist, eine Stufe erreicht hat, die noch vor wenigen Jahrzehnten schier unerreichbar erschien. Um den Wettkampf zu erleichtern, mußten die Schwimmer sich zu Vereinen zusammenschließen. Die Mitglieder unter einander und Verein gegen Verein wetteiferten mit einander und rasch steigerten sich die Leistungen. Um Behörden und Publikum für das Schwimmen zu gewinnen, mußten diese Leistungen allgemein zugänglich gemacht werden, wodurch auch die Schwimmer selbst einen neuen Ansporn erhielten, das Höchste zu erstreben.

Der italienische Komponist **N. Leoncavallo** (Bild siehe Seite 233), hat sich durch mehrere Opern einen Namen gemacht. Solche hatten das Gefallen Kaiser Wilhelms in einem Maße erweckt, daß er den Komponisten vor einigen Jahren damit betraute, eine Oper: „Der Roland von Berlin“ zu komponieren. Diese Arbeit, zu welcher ein längeres Studium nötig war, ist vor kurzem vollendet und Leoncavallo hat sie dem Kaiser persönlich überreicht, bei welcher Gelegenheit dem Künstler besondere Ehrungen zuteil wurden.

Glücklich, wenn doch Mutter Natur die rechte
Gefalt gab:
Denn sie empfiehlt ihn stets, und nirgends ist
er ein Fremdling;

Fürs Haus.

Jeder naht sich gern, und jeder möchte ver-
weilen,
Wenn die Gefälligkeit nur sich in der Gefalt
noch gefaltet.

Die Sennin.

Schöne Sennin, noch einmal
Singe deinen Ruf ins Tal,
Daß die frohe Felsenbrache
Deinem hellen Ruf erwache.

Horch, o Mädchen, wie dein Sang
In die Brunt den Bergen drang,
Wie dein Wort die Felsenfeelen
Freudig fort und fort erzählen!

Aber einst, wie alles flieht,
Scheidest du mit deinem Lieb,
Wenn dich Liebe forsbetogen,
Oder dich der Tod entzogen.

Und verlassen werden stehn,
Traurig stumm herübersehn
Dort die grauen Felsenzinnen
Und auf deine Lieber sinnen.

Lenau.

Im Tisch.

Das Mittagessen sei bereit
Stein pünktlich zu bestimmter Zeit!

Schoten mit Krebsen. Die Schoten-
terne werden in Fleischbrühe weich gekocht.
Inzwischen kocht man Krebse mit Salz gar,
nimmt von der Hälfte die abgeschälten
Schwänze und das Scherenfleisch, von der
anderen Hälfte nur die Köpfe und das
Maße in ihrem Leib fort, lasse aber die
Schwänze und die Scheren, deren inwendige
Seite aufgeschnitten wird, daran. Wenn
die Erbsen beinahe weich sind, fügt man
das nötige Salz, Muskatnuz, Zucker, etwas
in Butter geschwitztes Mehl daran, rührt
zuletzt feingehackte Petersilie und das
Krebsfleisch durch, legt die Krebse in die
Schüssel, die Scheren nach außen, und rich-
tet die Erbsen darin an.

Ausgebodener Blumenkohl. Die Köpfe
werden in biblische kleine Stücke geteilt und
in Salzwasser weich gekocht. Nun bereitet
man eine recht dicke holländische Sauce und
läßt diese, sowie den Blumenkohl erkalten,
der dadurch wieder ganz fest wird. Als-
dann taucht man die Kohlstückchen in die
Sauce und bäckt sie in heißem Fett zu
schöner brauner Farbe. Man richtet die
gebakenen Kohlstückchen bergartig an und
gibt Koteletts, gebratene Leber, Hühner
und dergleichen dazu.

Viktoria-Kuchen. Man bäckt kleine Eier-
kuchen wie gewöhnlich, belegt sie mit Erd-
beeren, Kirichen, Himbeeren oder feingeh-
schnittenen, in Zucker gedämpften Aprikosen
oder Pfirsichen, rollt sie auf und legt sie
neben einander auf eine Schüssel, die Back-
bleche betragen kann. Dann schlägt man
mehrere Eiweiß zu einem steifen Schnee,
vermischt diesen mit Zucker, fügt etwas
Vanille-Zucker hinzu, streicht den Schnee
bergförmig über die Kuchen, bäckt sie im
Ofen gelblich und verzert den Rand mit
eingemachten Früchten.

Hauswirtschaft.

Es liegt ein allgemal'ger Sauber
In dem kleinen Wörtchen „Sauber“.

Erbsen einzumachen. Die zu verweir-
denden Bischen müssen vor dem Füllen
tätig mit Sand und Soda ausgesiebert,
gehört mit mehrfach erneuertem Wasser
nachgelpült und gut ausgetrocknet werden.
Die ausgesieberten Erbsen werden in
kochendes Regenwasser geschüttet und
müssen 5-10 Minuten kochen, um dann
sodort in die zur Hand stehenden Bischen
getan zu werden. Diese sind mit der

Erbsenbrühe bis einen Strohhalm breit
vom Rande aufzufüllen und danach gleich
zu verlöten. Die Bischen müssen dann,
nachdem das Zulöten recht geschickt besorgt,
2 Stunden kochen (in bereits kochendem
Wasser) und in dem Wasser erkalten, bevor
sie aufbewahrt werden. Ist auch nur die
kleinste Stelle beim Löten übergangen wor-
den, so zeigt sich das durch die fortwährend
aufsteigenden Luftbläschen und dadurch,
daß der eine oder andere Deckel sich während
des Kochens nach außen biegt. Der Boden
und Deckel jeder Büchse muß sich, wenn
alles seine Richtigkeit hat, und der Klemp-
ner nicht abermals löten muß, leicht nach
innen neigen. Nach etwa 2 Wochen sind
die recht kühl und trocken stehenden Büchsen
einzelnen nachzusehen, ob sich auch nicht
etwa ein Deckel gehoben hat. In diesem
Falle ist der Inhalt der Büchse zu ver-
wenden, weil er sich doch nicht lange halten
wird. Man füge dem Wasser eine Kleinig-
keit Kochsalz hinzu und muß bei der
späteren Zubereitung des Gemüses daran
denken, nur noch sehr wenig hinzuzufügen,
weil diese jungen, zarten Erbsen leicht ver-
salzen werden können.

**Bierflaschen vor dem Zerpringen zu
sichern.** Man fiede mit dem Kork in die
Flasche einen etwa zwei Finger langen
Strohhalm ohne Knoten. Durch den
Halm entweicht somit, trotzdem daß er fast
gequetscht ist, die fixe Luft, die eben be-
wirkt, daß die Flaschen zerpringen.

Probatum est!

Wer unachtsam etwas verbricht,
Sei ehrlich und verhehl' es nicht!

Schlackenbeton wird vorteilhaft zu Fuß-
böden in Maschinenwerkstätten, den
Schlossereien und verwandten Geschäfts-
betrieben angewendet, wo man mit den ge-
wöhnlichen Zementfußböden infolge des
Stoßes und Vibrierens der Arbeits-
maschinen weniger gute Erfahrungen ge-
macht hat. In den oben angegebenen
Fällen hat sich die Verwendung eines
Betons aus Zement, Kalk, Sand und
grober Steintohlenschlacke als sehr vorteil-
haft erwiesen, wobei mindestens Lagen von
25-30 Centimeter Stärke zu verwenden
sind. Als vorteilhaftes Mischungsverhält-
nis wurde gefunden: 1 Teil Portland-
zement, 1/2 Teil gelochter Kalk, 3 Teile
scharfer Sand, 7-8 Teile grobe, gesiebte
Schlacken. Darüber gibt man gewöhnlich
eine feinere Schicht in dem Mischungsver-
hältnis von 1 Teil Portlandzement, 2
Teilen Sand, 2 Teilen feine, gesiebte
(aschefreie) Schlacke, die in einer Stärke
von 4-5 Centimetern aufgebracht und
festgestampft wird. Neben der Unverwün-
dlichkeit sollen derartig hergestellte Fuß-
böden nicht so stark dröhnen, wie der be-
kannte Zementiesbeton.

Schnellglanzwische. 4 Kilogramm raffi-
nierter Schellack, 1 1/2 Kilogramm franzö-
sischer Terpentin, 22 Kilogramm 80-85-
prozentiger Spiritus, 50 Gramm Nigrosin.
Der minderprozentige Spiritus kann aus
95-prozentigem selbst hergestellt werden,
indem man den letzteren mit Wasser so
lange verdünnt, bis er am eingetauchten
Ärometer die genannten Prozente zeigt.
Wenn auf große Dünnsflüssigkeit kein Wert
gelegt wird, kann man gewöhnlichen
Schellack unter Beobachtung gleicher Ver-
hältnisse nehmen. Der Schellack wird im
Spiritus aufgelöst, die Lösung in den
flüssigen Terpentin eingegossen und dann
das Nigrosin hinzugegeben.

Nüsse sind als Genußmittel sehr zu
empfehlen, denn sie sind nicht bloß wohl-
schmeckend, sondern auch sehr bedürftlich
und nahrhaft. Ihr Nährwert beruht auf
dem Gehalt an Öl und Eiweiß; ein anderer

Bestandteil, die Zellulose, ist zwar nicht
verdaulich, bildet aber eine, dem ganzen
Organismus wohl bekommende Anregung
für Magen und Darm. Inbezug auf Fett-
gehalt und Wohlgeschmack überreffen die
überseeischen Nüsse zwar unsere einheimi-
schen; letztere sind aber leicht verdaulicher
und aromatischer.

Arbeitskörbchen.

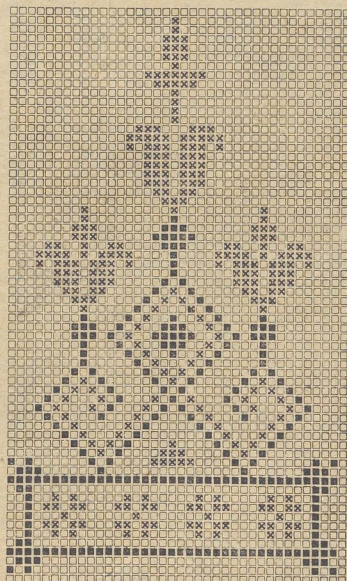
Sei bedacht in allen Dingen,
Doch auch hurtig im Vollbringen!

Kaffeewärmer mit Kreuzstichfäderei.
(Siehe Abb. und Kreuzstichmuster.) Der
vierteilige Kaffeewärmer ist aus braunen



Kaffeewärmer mit Kreuzstichfäderei.

Tuch gefertigt. Zwei Teile sind hell, die
beiden anderen sind dunkelbraun; ausge-
schlagene Zäckchen umranden alle Teile, die
mit einfacher Steppfäderei verbunden
werden. Die beiden hellfarbigen Teile
werden mit einem Kreuzstichmuster in ver-
schiebenerfarbiger Filofelleide ausgefädelt.
Die verschiedenen Farben sind bei dem ver-



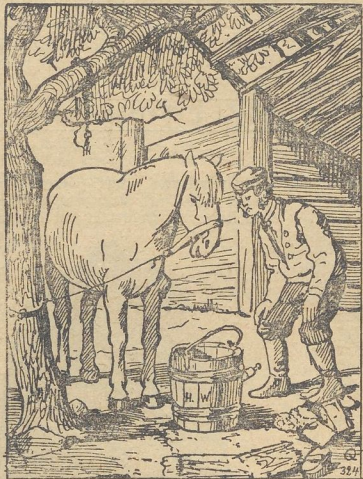
Kreuzstichmuster zum Kaffeewärmer.

kleinert dargestellten Typenmuster nach
eigenem Geschmack zu wählen. Jeder Teil
des Kaffeewärmers mißt 19 Centimeter
in der Breite und 34 Centimeter in der
Höhe.



Humor und Rätsel.

Begier-Bild.



„Dort kommt der alte Graf. Will der heut' noch ausreiten?“

Humor im Gastwirtsgewerbe. Um den berühmten Pariser Restaurateur Vignon hat sich geradezu eine Legende gewoben; zahllos sind die Geschichten, die von ihm berichtet werden. — „15 Franken für einen Pfirsich?“ fragte ihn einmal Fürst Marschkin; „Sie müssen sehr selten sein.“ — „Nicht die Pfirsiche sind selten, aber die Marschkins.“ — „Herr Vignon, ein Büd-ling zu 2½ Franken, das scheint mir etwas übertrieben!“ — „Aber diese Preise liegen in Ihrem Interesse,“ entgegnete der Restaurateur. „Das ist die Schranke, die ich zwischen meinen Kunden und Plebs errichtet habe. Würde ich meine Preise ver-ändern, so wäre das Haus überschwemmt, und Sie alle würden es verlassen.“ — Ein anderer Kunde, der sich über eine Sauce beklagte, wurde gefragt: „Haben Sie gestern hier gespeist?“ — „Nein.“ — „Das ist eben die Sache; Sie haben sich in einem anderen Restaurant den Geschmack verdorben.“ Nach ein anderer Gast beklagte sich über die Preise seiner Rechnung und verglich sie mit denen eines ebensolchen Frühstücks, das er vor wenigen Tagen eingenommen hatte. Während die Rechnung damals nur 18,50 Franken betrug, war das fragliche Frühstück auf 21,80 Franken angelegt. „Ich werde den Irrtum untersuchen,“ sagte Vignon, ging mit den beiden Rechnungen zu seinem Kust und kehrte kurz darauf zurück. „Sie haben recht, mein Herr, daß neulich ein Irrtum zu Ihren Gunsten gemacht wurde, aber ich be-anspruchte keine nachträgliche Bezahlung!“ — Im „Matin“ erzählt M. Garduin folgende Anekdote: „Eines Tages, als ich in einem Boulevard-Restaurant dinierte, bemerkte ich auf der Wein-karte Chateau Margaux und Chateau Lafitte von unwahrschein-lichem Alter verzeichnet, die 180 Francs die Flasche kosteten. Ich fragte den Oberkellner, es war Henri, ein Kellner, den seine Kunst sehr reich bereicherte, als er ein eigenes Restaurant er-öffnet hatte: „Sagen Sie mir doch, Henri, wer trinkt denn eigentlich diese Weine für 180 Francs?“ — Henri zögerte einen Augenblick mit der Antwort, als ob ihn das Geschäftsgeheimnis zum Schweigen verpflichtete; dann aber mit einem undefinier- baren Lächeln: „König Milan.“ — Da ich immer gehört hatte, daß Bordeaux-Weine nur während einer gewissen Zeit durch das Lagern gewinnen, dann aber ihre Qualität wieder verlieren, fragte ich weiter: „Haben Sie selbst von diesen Marken ge-trunken?“ — „Gewiß,“ erwiderte Henri. — „Sind sie gut?“ — Hierauf Henri mit dem nämlichen Lächeln: „Ein bißchen über die Zeit . . .“ — Und das war wirklich so. König Milan kannte sich nicht im geringsten aus; er trank diese Weine für 180 Francs, nicht weil sie gut waren, sondern weil sie viel Geld kosteten und weil Serbien die Rechnung bezahlte. In diesem Augenblick trat König Milan ins Restaurant. Er hatte ein rosiges Gesicht und schien sehr heiter. In seiner Gesellschaft be-fanden sich einige Lebemänner, nicht sehr glänzende Exemplare, welche als seine Gäste an derselben Tafel Platz nahmen. Kurz darauf kamen in Weidenkörben Flaschen von ehrwürdigem Aus-sehen an, und zwischen ½9 Uhr und 10 Uhr absorbierte die Tafel-runde von fünf oder sechs Personen ungefähr das Jahresgehalt eines kleinen Beamten in Belgien, der aus Sparjamkeit an diesem Tage nur Wasser getrunken hatte.“

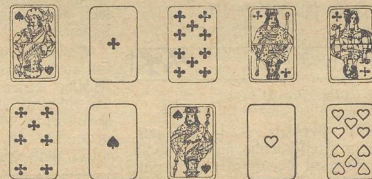
Staufgabe.

(a b c d die vier Farben; A Aß; K König; D Dame, Ober; B Bube, Wenzel, Unter; V M H die drei Spieler.)
Bei einem Mahransich erhält V, der Vorhandspieler, auf folgende Karte einen einzigen Stich:
oB, aA, 10, K, D, 7; bA, K; cA, 10.

Deutsch.



Französisch.



M nimmt alle Stiche, bis auf einen. Im Stat lagen oK, D. Wie sahen die Karten? Wie ging das Spiel?

Rebus.



Kreuz-Silberrätsel.

1	2	1 2 Großstadt.
		3 4 Waffe.
3	4	1 4 norwegische Stifthsauptstadt.
		2 3 Baum.

Rätsel-Auflösungen aus voriger Nummer.

Zifferblatträtsel.

I	II	III	IV	V	VI	VII	VIII	IX	X	XI	XII
S	E	N	A	T	U	R	M	A	R	I	E

Senat, Natur, Turn, Ur, Marie, Ar, Arie, Riese.

Jüllrätsel.

P	D	S	E	M
S	A	M	D	S
B	I	M	R	E
A	M	I	I	E
E	L	I	A	S

Rebus.

Stolz will ich den Spanier.

Logograph.

Zelle — Helle — Kelle — Welle.

Silberrätsel.

Madrid — London. Möbel, Alfonso, Danton, Reginald, Indigo, Degen,

Gedruckt und herausgegeben von Paul Schellers Erben, Geislich, m. b. S., Hofbuchdruckerei, Eßßen, Anth. Verantw. Redakteur: Paul Scheller, Eßßen.



Nebrer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Gratisbeilagen:

Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Amfliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. N.

Mr 59.

Nebra, Sonnabend, den 23 Juli 1904.

17. Jahrgang.

Wider das Völkerrecht.

Die Nachricht, daß ein russischer Hilfskreuzer, die der „irrwildigen Flotte“ angehörende „Smolenski“, im roten Meer die für Japan bestimmte Brief- und Paketpost, im ganzen 55 Kisten und Kisten, des deutschen Reichspostampters „Prinz Heinrich“ vom Norddeutschen Lloyd mit Beschlagnahme befehligt hat, ist hier nicht nur mit Verwunderung, sondern mit Entrüstung aufgenommen worden. Gemäß ist das internationale Seerecht ein höchst schwankender Begriff, und namentlich ist die Bestimmung der Postenbände ganz willkürlich. Man hat hier diesmal offenbar schon die weitesten Grenzen gezogen. Aber auch der russischen Regierung ist es bisher nicht eingefallen, Briefe unter die Postenbände zu rechnen, während dies bei Posten allerdings der Fall sein kann. Selbst wenn man zugibt, daß der Feind im roten Meer das Recht hat, Briefe zu öffnen, die zum Aufbruch über Ostindien und Perakalüste des Ozeans gehen können, so wird dies doch allerhöchstens auf einen ganz minimalen Teil der beschlagnahmten Post zutreffen. Die meiste große Mehrzahl der Briefe und Pakete wird den legitimen Verkehr zwischen Privatpersonen Europas und Japans zwischen, die mit den kriegerischen Operationen nicht das mindeste zu tun haben. Die Beschlagnahme und Konfiskation dieser Post ist unter allen Umständen ein großer Bruch des Allgemeinen unter Kulturvölkern geltenden Völkerrechts.

Es ist sehr bedauerlich, daß die russische Regierung ihre Offiziere nicht besser instruiert.

Schwarzes Meer durch Bespannung des roten Meeres, die türkische Flotte, die hier unzulässig ausdrücklich festgesetzt. Seit aber gebietet sie sich als Kriegsschiff und verweigert Rechte, die nur Kriegsschiffen gebühren. Auch dies ist ein bedeutender Punkt in dem größeren Handel, der natürlich sofort zu einem deutlichen Protest geführt hat. Am 15. d. nachmittags 2 Uhr ist die Beschlagnahme erfolgt, tags darauf lief der „Prinz Heinrich“ in der Straße von Athen an und meldete die erwähnte Inzision nach Bremen und Berlin und schon am Nachmittag des 16. Juli erlangte vom Reichskanzler Grafen Bülows die Mitteilung, daß der deutsche Botschafter in Petersburg die erforderlichen Schritte bei der russischen Regierung unternehmen soll. Das ist prompt gehandelt, und es unterliegt nicht dem mindesten Zweifel, daß die Missionierung Erfolg haben wird. Die strenge Neutralität der deutschen Regierung in dem russisch-japanischen Kriege verpönt auch diese beiden Mächte, die Rechte Deutschlands auf das deutlichste zu mahnen.

Es unterliegt wohl nicht dem geringsten Zweifel, daß jeder Kommandant eines englischen oder deutschen Kriegsschiffes, das über einen solchen Vorfall hinwegzusehen, seinen Augenblick sofort, sich eines russischen Schiffes von der Art der „Smolenski“ zu bemächtigen, wenn nötig, mit Gewalt. In Petersburg scheint man sich nicht ganz klar darüber zu sein, daß das Recht des Kriegsschiffes, bestimmte Gegenstände als Kriegskonterbande zu beschlagnahmen, keineswegs unbegrenzt ist, sondern seine Schwere in dem Rechte der Neutralität findet, der Ausübung des Begriffs Kriegskonterbande auf alle möglichen Dinge ihre Zustimmung zu verweigern und ihr unter Umständen ein entschlossenes Veto entgegenzusetzen.

Es ist zu hoffen, daß man der russischen Regierung diesmal aus Anlaß der Brief- und Paketbeschlagnahme ein energisches Verbot geben wird. Am 14. d. erfolgte die Beschlagnahme und am Dienstag (19.) lief die russische Regierung die deutsche auf deren Befehle zu wissen, daß man in Petersburg noch ohne amtliche Meldung über den Vorfall sei. Entweder erachten die Führer der russischen Hilfskreuzer die Anzeigepflicht als für unbedeutend, daß sie darüber nicht nach Sanktionen berichten, oder aber sie können nicht verstehen und sich des Beschlagnahmens bedienen. Die beschlagnahmten und nachher dem englischen Dampfer „Bertha“ zur Weiterbeförderung übergebenen Briefkisten sind sämtlich geöffnet, untersucht und mit russischem Siegel verschlossen worden.



zulaufig sein würde. Abgeschlossen wird Nordamerika auch einige Kreuzer entsenden.

Politische Rundschau.

Der japanisch-russische Krieg.

* Seit Montag ist östlich von Tschangung, dem Hauptquartier Kurapatins, eine ansehnlich einschneidende Schlacht im Gange. Ansehnlich erlöhrt man darüber nichts Näheres, weiß aber nichts Günstiges. Es soll Kurapatin nicht gelungen sein, seinen russischen Gegner von Wütten abzuräumen. Die Verluste auf beiden Seiten sollen sehr erhebliche sein.

* Zwischen der russischen und der japanischen Regierung fanden Verhandlungen wegen Ausweitung der Kriegsgrenzen statt. In russischen militärischen Kreisen sollte man der Ausweitung nicht günstig gelinnt sein. Der Kaiser soll aus Rücksicht auf die Angehörigen des Kriegespielens sich für die Ausweitung entscheiden haben.

* Aus Port Arthur erhielt der Reichsentscheider der Russischen Telegraphen-Agentur in Tschangung einen sehr zuverlässig lautenden Brief folgenden Inhalts: Wir vertrauen hier General Giffel. Seine Zuversicht auf den Sieg reißt sich allen Truppen und der Bevölkerung mit. General Fock, der gegenwärtig auf den vorderen Positionen trotz des Andranges der Japaner anhält, schickte barabur auf lange Zeit die Wache Port Arthurs hinaus. General Kondratjew befindet sich Port Arthur mit jedem Tage stärker. Auf den Bergen, wo unzulänglich die Befestigungen für unzulänglich gehalten wurden, sind jetzt Batterien und Schanzen errichtet und Geschütze groben und kleinen Kalibers aufgestellt worden. Das Zusammenwirken der Generale macht Port Arthur zu einer unangenehmen Festung. Das scheint russische Stimmungsmache zu sein, wie solche auch die gegenteilige Meinung ist, daß sich Port Arthur nicht mehr acht Tage lang halten könne.

* Auch die Japaner sind in dem Bemühen nicht unzulänglich, fremde Handelsschiffe aufzubringen und sie als gute Beute an die heimischen Seebäse zu verschleppen. Das Reich will es, daß auch hier zunächst eine solche Schiffe es sind, die annehmend bei verbotenen Handel betroffen werden. Einer Neutralitätsung aus Schanghai zufolge hat der am Dienstag aus Wai-Sai-Wei dort eingetroffene Dampfer „Gienhig“ berichtet, er sei unterwegs dem englischen Dampfer „Reipung“ begegnet. Dieser habe ihm durch Signale die Bitte übermitteln, die Eigentüme der „Reipung“ und ihrer Ladung davon zu benachrichtigen, daß der japanische Hilfskreuzer „Kongong Wari“ das Schiff beschlagnahmt habe. Es habe eine Postkommunikation an Bord erhalten und sei jetzt auf der Fahrt nach Japan.

Deutschland.

Kaiser ist in Dronheim eingetroffen. Wetter hat sich abends gebessert. Augenärztliche Stillstand in den Herrschaftlichen Handels-Verhandlungen ist darauf, daß man in Österreich offenbar den gewissen Willkür mit Italien zu tun hat, als man zu den Verhandlungen in Deutschland zurückkehrt. Das Reich ist zu jeder Zeit bereit, die Verhandlungen mit Österreich-ungarn weiterzuführen. Die Verhandlung in den Kaiserreichs-Verhandlungen und Hochverratsverbrechen der Dolmetscher Dr. Hoff die angeklagten vorgebrachten Schriften. Die Verurteilung der Dolmetscher Hoff, die in Österreich eingekerkert ist, das Befehl, den Kaiserreich zwischen Deutschland und Österreich zu erklären. Der Reichstag hat die russische Regierung am 18. Juli ein publiziertes Gesetz in 260 des russischen Strafgesetzbuches das seltsame Aussehen des Deutschen Reiches dem Reichstag überreicht. Die Verurteilung der Dolmetscher Hoff, die in Österreich eingekerkert ist, das Befehl, den Kaiserreich zwischen Deutschland und Österreich zu erklären. Der Reichstag hat die russische Regierung am 18. Juli ein publiziertes Gesetz in 260 des russischen Strafgesetzbuches das seltsame Aussehen des Deutschen Reiches dem Reichstag überreicht.

Polen.

In der Mittwochabendung lebte der Reichstag die Beschlagnahme der russischen Brief- und Paketpost, die von dem russischen Dolmetscher Jacobow und dem Reaktor der „Sofioter Ankerboot“ als Reagen zu laden. Im weiteren Verlaufe der Verhandlung gelangt eine Reihe der russischen Angehörigen vor dem Reichstag zur Verlesung. Der Reichsminister Schwarz beantragte, daß durch das vorgelegte amtliche russische Material und auch durch die Ausfertigung des Auswärtigen Amtes dargelegt sei, daß kein Staatsverrat vorliegt. Die Angehörigen des Reichstages, die die Angelegenheit verurteilten, mit einer Verurteilung wegen Hochverrats oder Verleumdung des Kaisers von Russland nicht erfolgen könne, den Angehörigen Regele aus der Welt zu entfernen, die Reichstag sollte dem Antrag auf Verurteilung zustimmen.

Solland.

* In Ehren der Offiziere des deutschen Heeres wurde am Montag ein Schloß von ein Diner statt in Gegenwart der Königin Wilhelmina und des Prinzen Heinrich der Niederlande. Königin Wilhelmina brachte einen Trinkpruch auf Kaiser Wilhelm aus. Admiral v. Köhler antwortete mit einem Trinkpruch auf die Königin Wilhelmina.

Rußland.

* Die vor einigen Tagen unter Polizeibewachung nach Petersburg geschiedenen 31 Kinder, die Professoren Komnen und Kstanber, sowie Vizekonsul Schwegler, befinden sich nach dem Befehl des Reichsministers der auswärtigen Angelegenheiten in der Mitteilung, daß die Regierung ihnen in Nowgorod die Befreiungsort angewiesen, und daß sie schon binnen weniger Tage ihre Reise dorthin antreten können werden. Professor Webe geht in St. Petersburg umher, darf aber die Grenze nicht überschreiten. Befreiungsort wird es ihm gestattet werden, nach dem Auslande zu reisen, jedoch gegen die schriftliche Verpflichtung, daß er sich nicht in Schweden niederlassen. Die Befreiungsort Schwegler befindet sich fortwährend im Polizeigefängnis; sein Gesundheitszustand ist infolge des mehrwöchentlichen Einverweilens recht bedauerlich; er hat ihm verboten, nach seinem vierzehntägigen Ausmarsch zu reisen.

Rußlands Hoffnung.

Allein Reichsminister über die Art, wie das russische Volk das bevorstehende trübende Ereignis in der Familienfamilie erwartet, berichtet ein englischer Korrespondent aus Moskau: Zwei Probleme hat Rußland in naher Zukunft zu lösen. Das erste ist, ob Port Arthur gehalten wird, das zweite, das vom nationalen Standpunkt aus fast noch wichtiger erscheint: wie Rußlands Hoffnung auf einen Ehrenfrieden erfüllt werden? Die Verzeiter sind nun, die Kaiserin befindet sich bei ihrer Heimkehr, obgleich sie nachts oft nicht schlief. Der letzten Tagen erhielt sie von unbekannter Seite eine jetaum geschützte, schwerwichtige

Interessante Briefe.

für die 1 heftige Korpussseite oder deren Raum 10 Pf. Neblamen pro Zeile 15 Pf. Inzerate werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Slapper, wie die Kirgisen der altaiischen Steppe die anfertigen, wenn sie sich Knaben wünschen. Als Alexandra Fedorowna von der Bedeutung hörte, begährte sie das Geschenk als glückwünschend und ließ es in ihrem Arbeitszimmer anhängen. „Er wird ein Knabe und ein Monomom sein“ erwiderte sie, ihre Schwester, der Großfürstin Sergius, und damit das Kind so ruffisch wie möglich sei, wird es von seiner Geburt an nur in russische Kleider gekleidet werden. Was die Kaiserin nicht selbst angeordnet hat, ist die Arbeit russischer Frauen und Mädchen in den vielen Wohlthatenanstalten, die die Kaiserin begründet hat. Vor einigen Monaten kam aus dem „Arbeitsheim“ in Petersburg als Geschenk eine vollkommen Anfertigung an Silberwaren, zu dem die Anfertigten die Stoffe von ihren Schmecken verdienen konnten gekauft haben. Anfertigte Geschenke mit herlichen „Segenssprüchen“ kommen auch von Amerikanern aus fernem Provinzen. Eine Frau schrieb, sie hätte 17 Kinder, darunter 14 Knaben, großgezogen, ohne daß eines geheiratet wäre und sie hätte davon, als „Muttergötter“ nach Petersburg bringen zu wollen. Alle möglichen seltsamen Leute hehrliche Geschenke melden sich nämlich oder schließlich zu Hunderten im Palast, um ihren Mut anzubieten. Eine „Prophetin“ aus Orel behauptet, sie könne das Geschlecht der Kinder selbst nach der Geburt verändern, und erbot sich, den Geburtsort des Kindes abzuwandeln. Auch der Abgang des Reichstages hat natürlich das Interesse der Reichstages. In Petersburg glauben fast alle Frauen, daß die meisten Kinder unglücklich sind, während in andern Teilen des Reiches das häuflie die Hoffnung der Familie ist. Die Kaiserin hegt den Wunsch, daß ein Sohn, der nach der

Von Nah und fern.

Sieben Zähne Soldaten. Der „Welt“ erzählt: Die Witwe Euphrosyne Mewer in Dohrenbach hat sieben Zähne, die sämtlich Soldaten gemahlen sind, zwei davon sind Kriegsgetöteten. Sämtlich vermalen sich alle Zähne bei der Mutter zur Feier ihres 88. Geburtstages; ein hierbei angenommenes Sprüchlein der sieben Soldatenbilder überleben die Greise dem Kaiser. Darauf ist ihr jetzt ein Glückwunsch des Kaisers und aus der festsitzenden Schaulie ein Geschenk von 100 Mk. zugewandt.

Die einst viergesamnte Hebin von Kamerun. die damalige Kaiserinwitwe Anna Margarete Ywe, jetzt verwitwete Kaufmann Witwe, liegt schwer kranken im Kloster Selma Danneberg. Am 15. Dezember 1893 hat sie ferneramtlich bei dem Aufbruch der Dohrenbachs mit dem Reaktor in der Hand um ihr Leben und ihre Freiheit gekämpft und dabei wieder Selbsten totvollbracht. Später hehrigte sie den bei der Priema Witwamitteln Kaufmann Hebe, der im Jahre 1899 verstarb. Auch ihre beiden Kinder sind im Kloster des hebranten Kaufmanns Frau gestorben. Sie ging 1901 als Witwe des hebranten Kaufmanns nach Gens, doch verheiratete sie die allgemein antretende Kranke, das Amt fortzuführen. Seit 1902 lebte Frau Hebe bei ihrem Schwager, Pastor Dähne, in Wreder an der Havel.

Seit Entdeckung des Morphiums. dieses wichtigen Delinquenten und gefährlichen Nervenzersetzers sind hundert Jahre verfloßen. Sein Entdecker, Friedrich Wilh. Adam Sedzawier, wurde als Sohn des damaligen hiesigen hiesigen Landesbau-Inspektors in Neuhaus in Wörlitz am 19. Juli 1789 geboren. Sein Vater war hiesiger Friedr. Wilhelm. Nach Absolvierung der Ordschule kam er 1799 zum hiesigen hiesigen Tramer nach Raderborn, wo er bis 1806 verweilte. Während dieser Zeit war er hiesig hiesig tätig und erkrankte bei seinen Opium-Kuren an hiesig hiesig, in der hiesig hiesig an hiesig hiesig. Seit interessanten Menschen haben am 15. Juli auch und nachts hiesig hiesig ausgeschrieben, die auf einer Anstalt von hiesig in der Stadt von Danzig eingetroffen waren und sich seit